
FRÖSI
5/77
PIONIERMAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR
PREIS 0,70 M
Index: 31 743
Klemke 77

Zu Gast bei „Frösi":

HASE UND WOLF

aus der Sowjetunion.
Unser „Frösi"-Plakat zum Aufhängen!

Und auf der Rückseite unser großes Fragespiel der Freundschaft über die

SOWJETUNION!

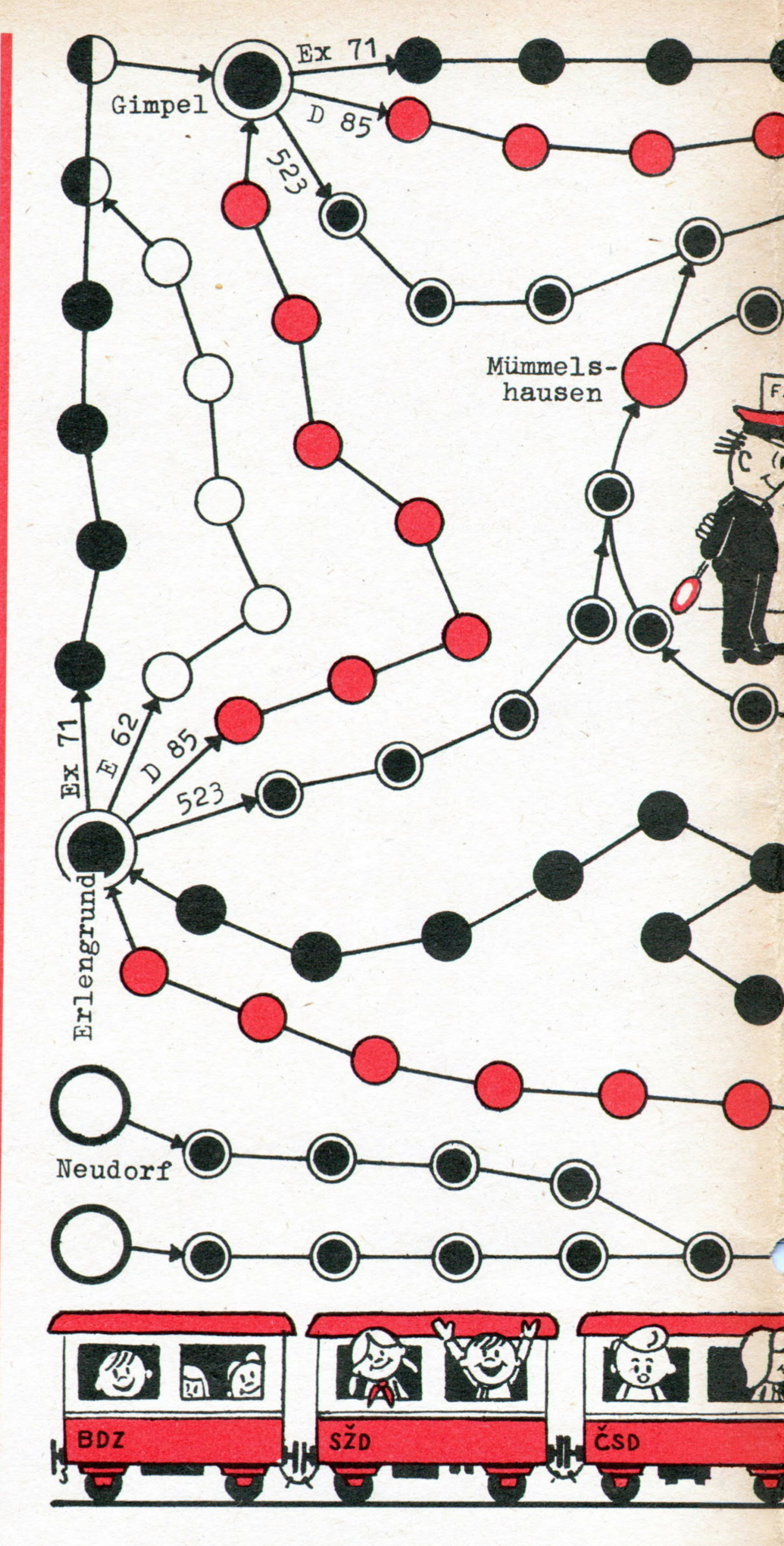
Beiliegendes Abplättmuster hilft dir bei der Vorbereitung des

FESTES DES ROTEN OKTOBER

Blatt auf Stoff legen, Bügeleisen auf „Leinen" stellen und das Motiv abbügeln.
Und außerdem in diesem Heft ein Haftetikett. Näheres dazu auf Seite 32.

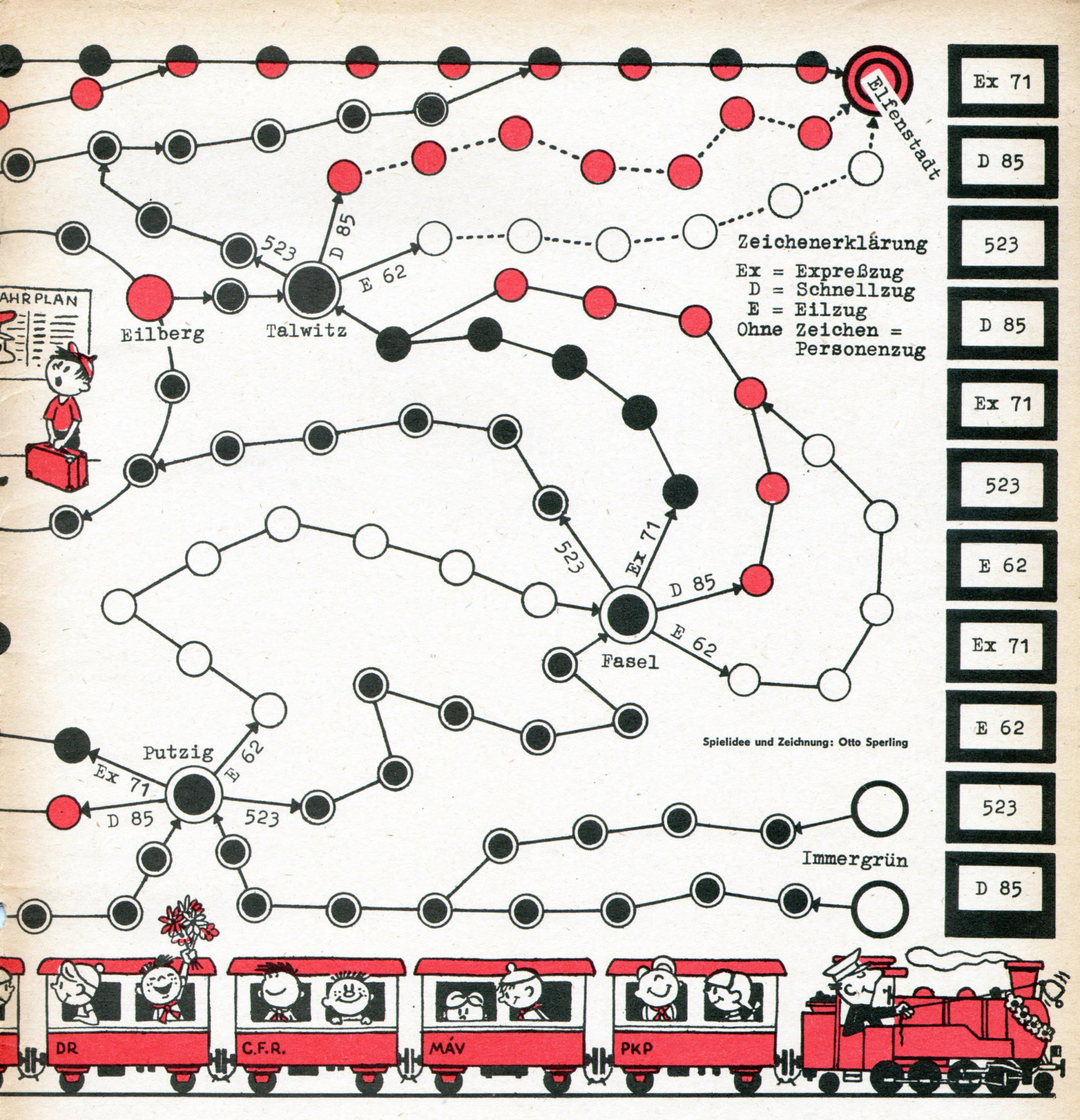
TISCHKARTEN

sind nicht nur ein Schmuck auf der Festtafel beim Freundschaftstreffen. Organisiere damit Spiele in deiner Pioniergruppe: Karten trennen, mischen und verteilen. Wer findet seinen Partner am schnellsten? Namen auf Karten schreiben, mischen und verteilen. Wer tanzt mit wem? Laßt euch gemeinsam weitere Spiele einfallen! Und wer die Tischkarten als Tischkarten verwenden möchte, macht folgendes: Karten ausschneiden, Halbkreis mit Schere einschneiden, an gestrichelter Linie falzen – fertig ist der Tischschmuck!



Beim Umsteigen beeilen bitte!

Auf Gleis 2 steht der Zug in Richtung Putzig zur Abfahrt bereit. Wer in unserem Internationalen Kindertags-Festzug [illegible]eisen will, braucht als Gepäck eine [illegible]figur zum Setzen. Eine andersfarbige Figur kommt rechts oben auf die Anzeigetafel (Ex 71). Es wird abwechselnd mit einem Würfel gespielt. Zum Spielbeginn stellt jeder Reisende seine Figur auf ein Feld des Abgangsbahnhofes



Spielidee und Zeichnung: Otto Sperling

in Neudorf oder Immergrün. Mit jedem Wurf rückt der Spieler seine Figur entsprechend der Augenzahl Felder vorwärts und schiebt die Figur der Anzeigetafel um ein Feld weiter. Ist diese Figur unten angelangt, wandert sie wieder aufwärts.

Kein Zug darf einen anderen auf der Strecke überholen. Auf jedem großen Bahnhof anhalten, auch wenn mehr Augen gewürfelt werden. Ist man wieder an der Reihe, geht es nur auf der Strecke weiter, welche die Figur auf der Anzeigetafel anzeigt. Steht die Figur der Anzeigetafel zum Beispiel auf D 85, muß der Reisende in Putzig links abbiegen auf der entsprechend gekennzeichneten Strecke. Pech hat derjenige, der in Erlengrund den Personenzug benutzen muß. Er kommt auf die Kreisstrecke, die er solange befährt, bis er in direktem Wurf Mümmelshausen oder Eilberg erreicht. Für die Züge von Talwitz aus (punktierte Linien) gelten Geschwindigkeitsbegrenzungen. Es kann nur eine 1, 2 oder 3 gesetzt werden.

Wer auf dem Bahnhof in Gimpel oder Talwitz eintrifft, und die Anzeigetafel gibt im Augenblick keinen Anschlußzug für eine der Strecken an, muß warten, bis ein passender Zug angezeigt wird. Gewonnen hat derjenige, der als erster das Reiseziel in Elfenstadt erreicht.

Gute Fahrt!

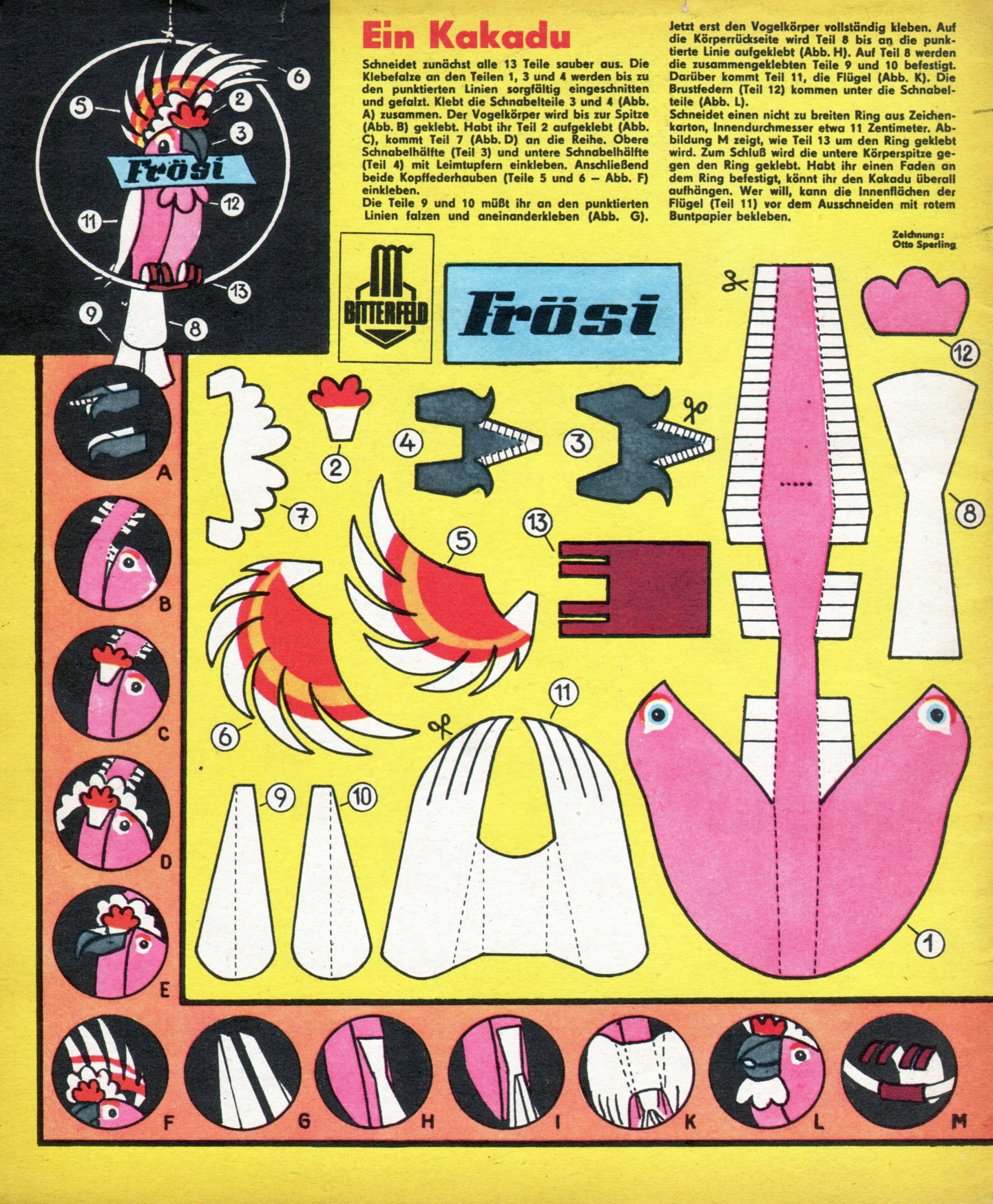
Ein Kakadu

Schneidet zunächst alle 13 Teile sauber aus. Die Klebefalze an den Teilen 1, 3 und 4 werden bis zu den punktierten Linien sorgfältig eingeschnitten und gefalzt. Klebt die Schnabelteile 3 und 4 (Abb. A) zusammen. Der Vogelkörper wird bis zur Spitze (Abb. B) geklebt. Habt ihr Teil 2 aufgeklebt (Abb. C), kommt Teil 7 (Abb. D) an die Reihe. Obere Schnabelhälfte (Teil 3) und untere Schnabelhälfte (Teil 4) mit Leimtupfern einkleben. Anschließend beide Kopffederhauben (Teile 5 und 6 – Abb. F) einkleben.

Die Teile 9 und 10 müßt ihr an den punktierten Linien falzen und aneinanderkleben (Abb. G). Jetzt erst den Vogelkörper vollständig kleben. Auf die Körperrückseite wird Teil 8 bis an die punktierte Linie aufgeklebt (Abb. H). Auf Teil 8 werden die zusammengeklebten Teile 9 und 10 befestigt. Darüber kommt Teil 11, die Flügel (Abb. K). Die Brustfedern (Teil 12) kommen unter die Schnabelteile (Abb. L).

Schneidet einen nicht zu breiten Ring aus Zeichenkarton, Innendurchmesser etwa 11 Zentimeter. Abbildung M zeigt, wie Teil 13 um den Ring geklebt wird. Zum Schluß wird die untere Körperspitze gegen den Ring geklebt. Habt ihr einen Faden an dem Ring befestigt, könnt ihr den Kakadu überall aufhängen. Wer will, kann die Innenflächen der Flügel (Teil 11) vor dem Ausschneiden mit rotem Buntpapier bekleben.

Zeichnung: Otto Sperling



PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN
DER DDR
FRÖSI 5/77

Foto: Hans-Joachim Mirschel



Im Flugzeug aus dem Sowjetland
der Buratino zu uns fand,
den Trinkspruch auszubringen,
die Freundschaft, sie soll gut gelingen,
die Freundschaft, die uns tief verbindet,
wo Peter schnell zu Kostja findet,
mit Worten, die uns wohlbekannt,
das Drushba geht von Hand zu Hand.

Korbine hat den Tisch gedeckt,
die Stimmung, die ist prächtig,
wo Pioniere lustig sind,
da freut der Gast sich mächtig.
Ein Ehrentag im Bruderland,
der ist in jedem Falle
bei uns ein großer Feiertag
und darauf freu'n sich alle.

Geburtstagstusch



Liebe Ira!
Anläßlich des 55. Jahrestages der Gründung der Pionierorganisation "W. I. Lenin" am 19. Mai 1977 möchte ich Dir herzliche Glückwünsche übermitteln. Ich weiß, daß Eure Pionierorganisation seit ihrer Gründung sehr viel für die Erziehung der Kinder getan hat und dafür 1962 mit dem Leninorden ausgezeichnet wurde. Für die Thälmannpioniere und die FDJ ist sie ein großes Vorbild. Ich wünsche den Pionieren in Deinem Land für die Zukunft viel Erfolg.

Deine Freundin Iris

Дорогая Наташа!
Viele liebe Grüße und Glückwünsche zum Geburtstag Deiner Pionierorganisation sendet Dir, liebe Natalja, Deine Freundin aus der DDR.
Ich wünsche Dir und Deiner Pioniergruppe noch viele schöne und große Erfolge.

Es grüßt Dich vielmals
Deine Freundin
Andrea aus der DDR

und Freundesgrüße



„Frösi"-Freundschaftsdepesche an die Leninpioniere

immer lebe die sonne +++ 600 000 frösileser grüßen euch mit diesem lied zum 55. geburtstag eurer organisation +++ wünschen euch viel erfolg +++ bereiten uns gemeinsam mit euch auf das 60. oktober-jubiläum vor +++ drushba +++

Der Ehren-Posten



Die Ruhmesallee in Odessa führt breit und gerade zum Denkmal des Unbekannten Matrosen. Die hohe Granitsäule ist von weither zu sehen – sowohl vom Festland als auch vom Meer aus. Tag und Nacht brennt hier das Ewige Feuer und bestätigt die Unsterblichkeit derjenigen, die die Heimaterde gegen den Faschismus verteidigten, es erhellt die Namen der bekannten und unbekannten Helden, der Lebenden und der Gefallenen.

Am 10. April 1968, am Jahrestag der Befreiung der Stadt von den Faschisten, fand am Denkmal ein feierlicher Appell von Pionieren und Komsomolzen statt – es waren über tausend Schüler aus verschiedenen Schulen der Stadt. Ihre Reihen verharrten feierlich, als die Teilnehmer an der Befreiung Odessas, der Held der Sowjetunion N. S. Galai und der Generalleutnant I. P. Rosly, dessen Divisionen durch das Feuer des Krieges bis nach Berlin zogen, über den Kampf ihrer Regimentskameraden berichteten. Auf Beschluß des Sekretariats der Komsomolstadtleitung wird seit jenem Tag am Ewigen Feuer der Heldenstadt Odessa der Ehrenposten Nr. 1 aufgestellt. Das Recht zum Beginn der Ehrenwache wurde der besten Pionierfreundschaft der Stadt, der Schule Nr. 107, verliehen. So zog zum erstenmal eine Abteilung der Ehrenwache an der Pionierorganisation der Stadt Odessa vorbei. Es waren die Schüler der Klasse 7b in ihren Matrosenuniformen mit den umgebundenen roten Halstüchern. Der Kommandeur der Wache, der Schüler der 8. Klasse Waleri Urusow, las im Namen aller Pioniere und Komsomolzen der Heldenstadt den Eid auf die Sache ihrer Väter und Brüder vor.

Über den Wipfeln der geneigten Bäume, an denen gerade die grünen Knospen aufsprangen, über den polierten Granitplatten der Heldengräber, über den geschlossenen Reihen erklang das helle, feste: „Wir schwören! Wir schwören! Wir schwören!" Am Ewigen Feuer zogen die ersten Wachposten auf. Sie standen unbeweglich, mit fest an die Brust gezogenen Maschinenpistolen.

Es trat eine Schweigeminute ein. Eine Minute später lösten sich die Reihen auf. In jeder Hand tauchten plötzlich Blumen auf, die am Fuße des Obelisk niedergelegt wurden.

Für die unbekannten Soldaten und Matrosen, für diejenigen, die das Glück der Kinder verteidigten, ziehen jetzt Tag für Tag, bei jedem Wetter, im Winter und im Sommer, bei Frost und Hitze die Ehrenwachen des Ehrenpostens Nr. 1 auf.

Nr. 1

Hierher kommen die Söhne und Töchter der im Kampf gebliebenen Soldaten, um auf den roten Granit einen Strauß roter Nelken zu legen, es kommen grauhaarige Veteranen und die Jungvermählten. Hier verneigt man sich nicht nur vor dem Andenken, sondern läßt auch irgendetwas da, sei es ein wenig Erde der Heldenstadt in einer Geschoßhülse, einen Kompaß von einem Kriegsschiff, ein Buch von Marschall W. Tschuikow mit dessen Autogramm oder kleine Geschenke.

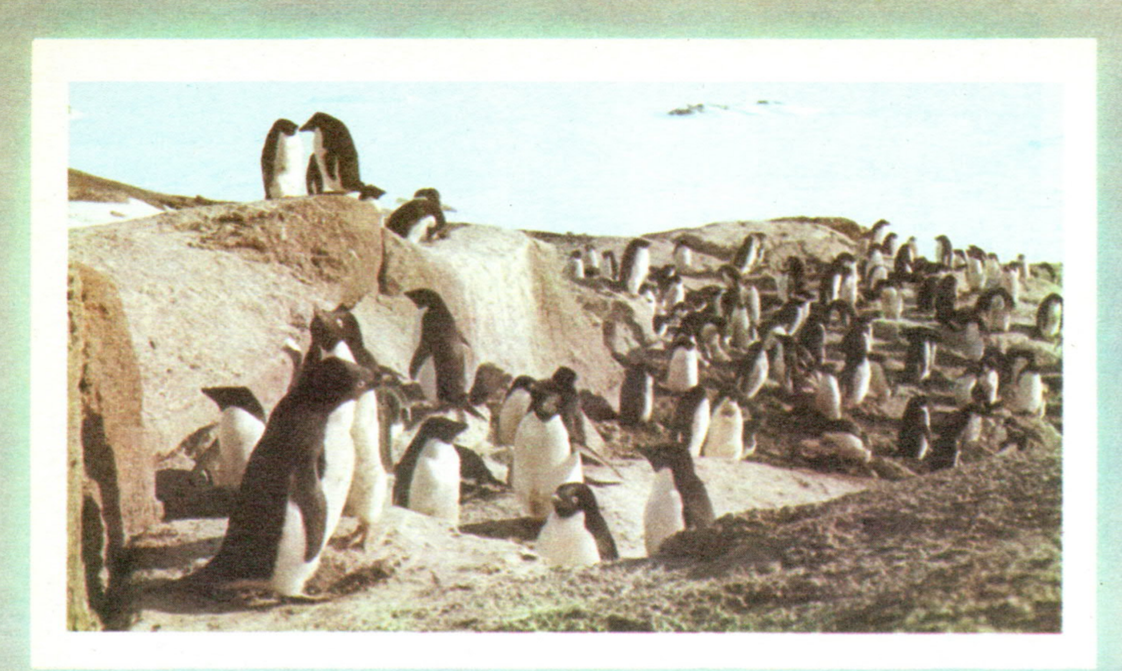
Der Eid

Ich schwöre beim Eintritt in die Ehrenwache des Ehrenpostens Nr. 1, bis zum Ende meiner Tage mich dem Andenken der im Kampf um die Heldenstadt Odessa Gefallenen würdig zu erweisen.
Ich schwöre, die Waffe unserer Väter, der Verteidiger unserer Heimat, fest in den Händen zu halten.
Ich schwöre, standhaft, wie es sich für einen Pionier und Komsomolzen gehört, ihre Ruhestätte zu schützen.
Ich werde diesen Posten nicht verlassen, auch wenn meinem Leben eine tödliche Gefahr drohen sollte.
Wenn ich den Eid breche, möge mich die harte Bestrafung meiner Kameraden und die Verachtung der Einwohner der Heldenstadt Odessa treffen.

Ich schwöre!
Ich schwöre!
Ich schwöre!

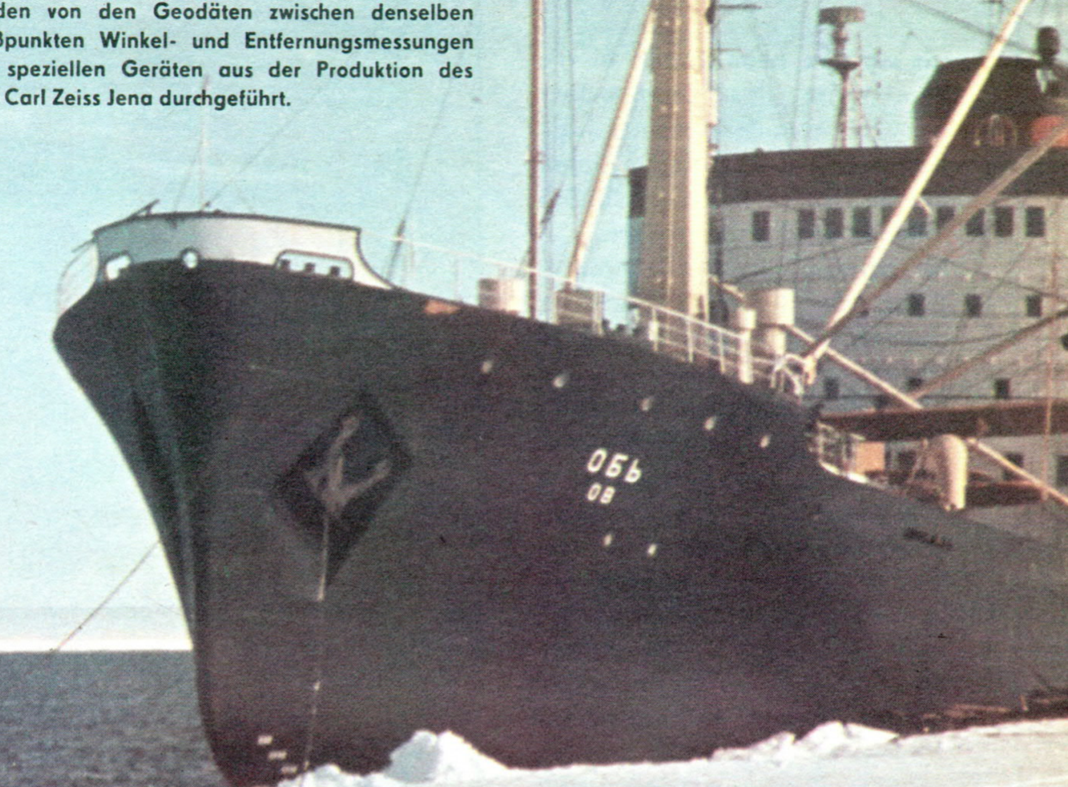


Zeichnung: Karl Fischer



Die alten Holzhäuser von Mirny sind durch die Orkane der letzten zwanzig Jahre längst mit Treibschneemassen verschüttet. Bei den modernen Polarhäusern findet der Treibschnee keine Gelegenheit, sich abzulagern, er fegt unter ihnen hindurch. Zur Haustür steigt man über eine metallene Stiege hinauf und braucht den Eingang daher auch nicht freizuschaufeln – eine früher alltägliche Arbeit an Polarstationen.
Noch etwas hat sich vorteilhaft verändert: Die Bauplatten, aus denen die Häuser gefertigt sind, bestehen aus nichtbrennbarem Material. Damit ist eine der größten Gefahren, die den Polarforscher bedrohen, ausgeschaltet: das Feuer. Bei beständigen Temperaturen weit unter dem Gefrierpunkt ist es in den meisten Fällen ausgeschlossen, an Polarstationen genügend Löschwasser bereitzuhalten. 1960 kamen bei einem Brand der meteorologischen Station in Mirny acht Menschen ums Leben, und das mühevoll angesammelte Beobachtungsmaterial wurde ein Raub der Flammen. Der erbitterte Kampf der ganzen Lagerbesatzung um das Leben ihrer Kameraden scheiterte hoffnungslos an dem Wüten eines nächtlichen Orkans und an der Tatsache, daß im Polargebiet zwar Eis im Überfluß, aber kein Löschwasser vorhanden ist.
Im Wohnhaus sitzen wir beisammen. Elektrische Heizkörper verbreiten angenehme Wärme. Durch die breiten Plexiglasfenster scheint die Mitternachtssonne herein. All diesen Luxus genießen unsere Gastgeber nur zeitweise. Das liegt an ihrer wissenschaftlichen Aufgabenstellung. Solange es die Witterung nur zuläßt, führen sie in 10 bis 15 Kilometer Entfernung von der Station auf der Eiskuppel ihre Beobachtungen durch. Zu diesem Zweck wurden eigens drei in der DDR gefertigte, auf breiten Schlittenkufen montierte Beobachtungshütten, Meßmasten und zahlreiche Geräte hierher in die Antarktis transportiert.
Die Aufgabe besteht darin, unter den besonderen Bedingungen der Antarktis die Zuverlässigkeit geodätischer Meßverfahren zu erproben. Dazu messen die Meteorologen an drei Stationen, die sich an den Eckpunkten eines Dreiecks befinden und dessen Seiten drei bis sieben Kilometer lang sind, in Stundenabständen die Temperatur- und Windverteilung bis drei Meter Höhe. Gleichzeitig werden von den Geodäten zwischen denselben Meßpunkten Winkel- und Entfernungsmessungen mit speziellen Geräten aus der Produktion des VEB Carl Zeiss Jena durchgeführt.

Der wissenschaftliche und praktische Nutzen dieser Arbeit ist vielfältig: Erprobung von Präzisionsgeräten unserer volkseigenen Industrie unter härtesten Klimabedingungen, Ermittlung der Genauigkeit geodätischer Meßverfahren für den praktischen Einsatz in der Antarktis und schließlich auch die Erforschung der extrem veränderlichen Temperatur- und Windverhältnisse über dem antarktischen Inlandeis.
Draußen am Rande des Festeises vor Molodoshnaja bereitet sich die Meeresexpedition auf die Weiterreise vor. Wir helfen den sowjetischen Hydrologen bei Eisdickenmessungen und schließen bei dieser Gelegenheit sofort Freundschaft mit den überall herumstreunenden Adélie-Pinguinen. Einige hundert Meter vom Schiff entfernt marschieren wir im Gänsemarsch mit geschulterten Eisbohrern über das Festeis. Für die neugierigen Adélies ist das ein ganz besonderes Ereignis. Keiner von ihnen kann diesem Anblick widerstehen. Von allen Seiten trippeln sie eilig herbei, springen wie Sektkorken aus offenen Wasserstellen, rutschen uns mit aufgeregtem Gequarre bäuchlings entgegen. Bald sind wir von einer ganzen Pinguinschar umgeben.
Über Pinguine ist in Büchern über das Südpolargebiet schon sehr viel geschrieben worden. Das liegt vielleicht daran, daß diese drolligen Wesen einfach liebenswert sind. Durch ihren aufrechten Gang erscheinen die etwa einen halben Meter großen Adélies wie kleine Kobolde, und ihr Verhalten ist dementsprechend. Angst kennen sie wohl nicht. Sie wei-



Text und Fotos:
Dr. Günter Skeib

Wollpudel für Adélie

Fortsetzung von Heft 3/77

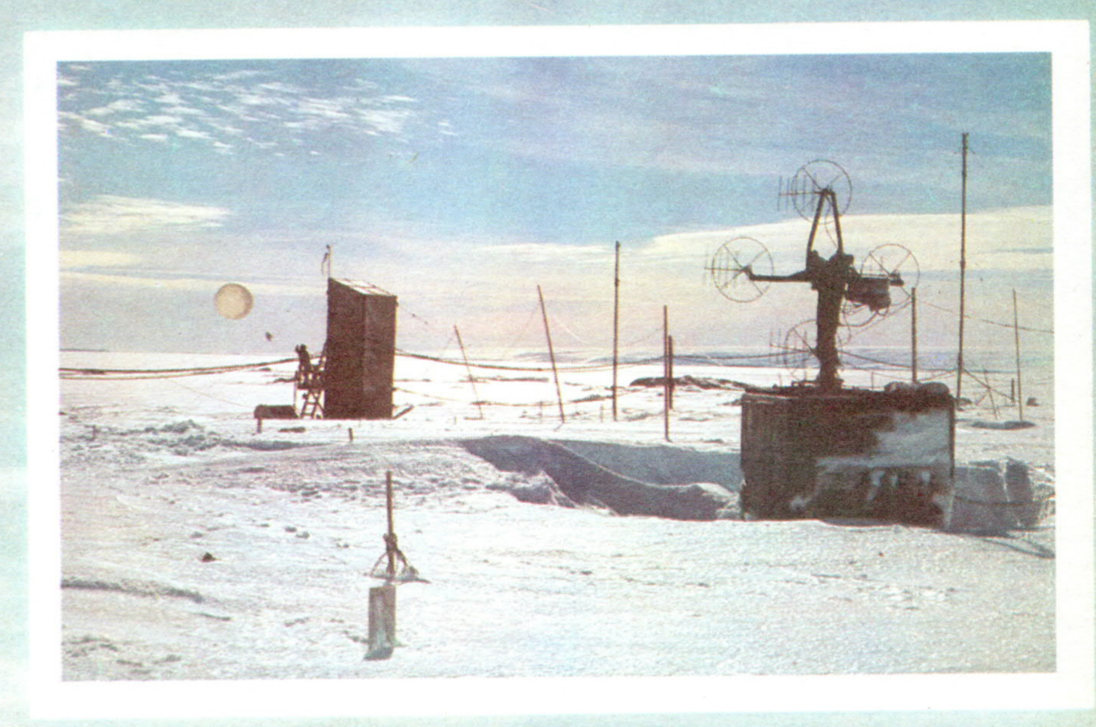
chen keinen Zentimeter zurück, wenn man sich ihnen nähert, und gehen auch rasch zum Angriff über, falls man zu aufdringlich ist. Das ist natürlich ganz harmlos.

Einem Spaßvogel aus unserem Eistrupp gelingt es, einem Adélie einen großen Wollpudel überzustülpen. Nun steht der kleine Kerl verdutzt da – ein Wollpudel mit Pinguinbeinen. Warum es plötzlich so dunkel geworden ist, weiß er nicht. Dann trippelt er ziellos umher und seine Artgenossen recken die Hälse, quarren aufgeregt. Wir lachen Tränen und befreien den Pinguin bald aus seiner unangenehmen Lage.

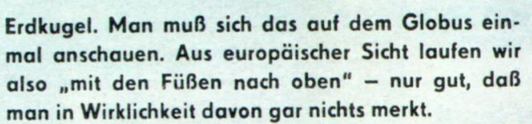
Die großen Kaiser-Pinguine trifft man seltener. Nur an bestimmten Stellen der antarktischen Küste bilden sie ihre Brutkolonien. Sie werden etwa einen Meter groß und bewegen sich viel würdevoller als die frechen Adélies. Während des antarktischen Sommers trifft man Einzelgänger von ihnen aber auch zusammen mit Adélie-Pinguinen in der Treibeisregion.

Viele tausend Meilen fahren wir nun durch das Südpolarmeer. Die Entladung der Lasten vor der Station Mirny kostet uns einen ganzen Monat. Die Eisverhältnisse sind hier besonders ungünstig. Trotzdem müssen schwere Kettenfahrzeuge vom Schiffsdeck auf kleine Felsinseln dicht vor der Küste entladen werden, eine harte und nicht ungefährliche Arbeit. Wenn im Winter dann das Meer rings um die Inseln mit einer zwei Meter dicken Eisschicht bedeckt sein wird, können die Raupenschlepper mit eigener Kraft ihren Weg zur Küste antreten.

Inzwischen verlassen wir für kurze Zeit das Südpolargebiet. Im Februar 1975 läuft die OB in den Hafen der Hauptstadt Neuseelands, Wellington, ein. Auf der Fahrt hierher haben wir nahezu jeden zweiten Tag die Schiffsuhren um eine Stunde vorstellen müssen, denn die Ortszeit Neuseelands ist der mitteleuropäischen Zeit um 11 Stunden voraus. Noch ein anderer Umstand ist Anlaß zu lustigen Bemerkungen, als wir durch die Straßen Wellingtons schlendern. Schließlich befinden wir uns hier auf der Europa genau gegenüberliegenden Seite der Erdkugel. Man muß sich das auf dem Globus einmal anschauen. Aus europäischer Sicht laufen wir also „mit den Füßen nach oben" – nur gut, daß man in Wirklichkeit davon gar nichts merkt.



PIONIERSTAFETTE ROTER OKTOBER



Nur eine Woche dauert die Fahrt von Neuseeland zurück in die Antarktis. Wir holen die Überwinterungsmannschaft der Station Leningradskaja ab, besuchen nochmals Mirny und Molodoshnaja. Hier bleiben vier meiner Expeditionskameraden aus der DDR als Überwinterer zurück, um das Meßprogramm, das uns während der ganzen Schiffsreise von früh bis spät beschäftigte, unter winterlichen antarktischen Bedingungen fortzusetzen.



Unsere Aufgabe ist es zu untersuchen, wie starke Klimaänderungen auf den Menschen einwirken. Daher gehören drei Ärzte und drei Meteorologen zu unserer Gruppe. Während die Meteorologen die wechselnden Wetterbedingungen zu erfassen haben und auch in den Kajüten Lufttemperatur und Luftfeuchte messen, sind die Ärzte für die medizinischen Untersuchungen verantwortlich. Mit verschiedenen Methoden wird mehrmals täglich unser körperliches Leistungsvermögen festgestellt und beispielsweise auch die Anpassung der Haut an Kälteeinwirkung untersucht. Jeden Tag wird die Herzfunktion mit Hilfe von Elektrokardiogrammen festgehalten, laufend der Puls gemessen und Urinproben chemisch untersucht. Schon unter normalen heimatlichen Bedingungen sind solche häufigen Untersuchungen nicht sehr angenehm, doch auf einem stampfenden und schlingernden Schiff ist es um so schwieriger.

Als wir Ende März 1975 Molodoshnaja verlassen, steht der antarktische Winter vor der Tür. Die Zeit der Mitternachtssonne ist vorbei, über das Südpolargebiet bricht die Polarnacht herein. Aus dem tiefschwarzen Himmel zucken zwischen den uns ungewohnten Sternbildern des südlichen Himmels die Polarlichter. Schneestürme toben um die Stelzenhäuser von Molodoshnaja. Die Temperatur liegt jetzt bei minus 15 °C. Im Winter, in den Monaten Juli und August wird sie hier bis auf minus 40 °C heruntergehen. Doch im Innern des antarktischen Kontinents ist es wesentlich kälter: minus 88 °C wurden an der Station Wostok gemessen. Das ist die schwerste Zeit für alle Überwinterer.

Kurz vor Verlassen des südlichen Eismeeres wird unsere OB noch von einem heftigen Orkan geschüttelt. Die Brecher rollen über die Decks, in den Kajüten und Laboratorien fliegt alles durcheinander, was nicht niet- und nagelfest ist. Als das überstanden ist, sagen wir der Antarktis Lebewohl. Zwei Wochen später brennt die heiße Tropensonne auf die Decks – unser Schiff nähert sich der Heimat.



Tschifir und Chartscho

Nehmt Platz, Freunde! Seid unsere Gäste! Laßt es euch schmecken! Vielleicht bringt ihr außerdem für euer Pionierfest zum 60. Geburtstag der Oktoberrevolution einige Anregungen mit nach Hause. Ihr seht, ich habe aus meiner Heimat für unser Festmahl buntbemaltes Holzgeschirr mitgebracht. Ein Freundschaftsgeschenk an Korbine.
Die goldenen Becher, Schüsseln oder Löffel sehen nicht nur festlich aus, sie sind auch sehr praktisch. An einem Holzlöffel hat sich beim Probieren und Naschen in der Küche noch niemand die Lippen verbrannt.
Korbine und ich servieren euch heute echte Gerichte der Völker meines großen, schönen Landes. Langt zu und übt euch auch in den Tischsitten!

Lettische Bernsteinbowle

750 g Äpfel, 2 Zitronen, 1 Liter kalter Tee, 250 g Zucker, 0,4 Liter Selters.
Äpfel schälen, entkernen, in dünne Scheiben schneiden, in ein großes Bowlengefäß oder einen Emailletopf geben, den Saft zweier Zitronen hinzufügen. Den Zucker in starkem Tee auflösen, abkühlen lassen. Mit dem kalten Tee die Äpfel übergießen, zudecken und 5 bis 6 Stunden kalt stellen. Erst dann Selters hinzufügen und vorsichtig umrühren.

Russischer Zitronen-Kwaß

500 g Zucker, 3 Zitronen, 20 g Hefe, Rosinen.
Den Zucker in 4 Liter Wasser aufkochen, abkühlen lassen, den Saft von 3, die Schale von 2 Zitronen und die zerbröckelte Hefe zugeben. Gut verrühren und in Flaschen, in die jeweils 3 bis 5 Rosinen gelegt werden, füllen. Die Flaschen gut verschließen und 3 Tage kalt stellen.

Bärengetränk „Taiga"

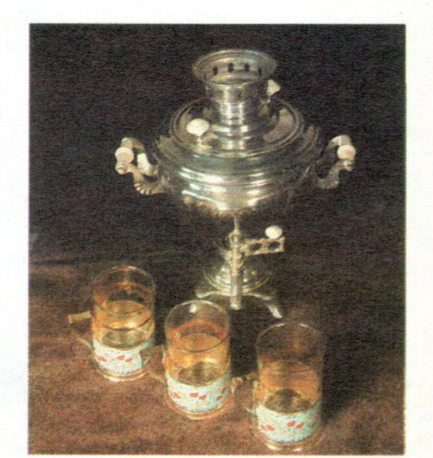
1,5 Liter Sauermilch, 400 g Beeren (Heidelbeeren, Himbeeren, Erdbeeren), 3 bis 4 Eßlöffel Zucker.
Die vorbereiteten Beeren zerdrücken (Mixer), den Zucker darunter geben und in die kalte saure Milch einrühren. Kühl servieren.

Moskauer Salat

1 große Salatgurke, 3 hartgekochte Eier, 150 g magere Wurst, 4 Eßlöffel Mayonnaise, Schnittlauch, Petersilie, Dill.
Die feingehackten Kräuter vermengen, unter die kleingewürfelte Gurke geben, leicht salzen und zugedeckt ein wenig durchziehen lassen. Eier und Wurst salatgemäß zerkleinern und ebenso wie die Mayonnaise mit den übrigen Zutaten vermengen. Appetitlich garniert auftragen.

Grusinische Soljanka

500 g Bratfleisch vom Rind, 2 Zwiebeln, 64 g Margarine, 1 grüne Gurke, Brühe, etwas Weißwein, eine Knoblauchzehe, Tomatenmark.
Fleisch mit Zwiebeln in der Margarine anbraten. Tomatenmark, geschälte, kleingeschnittene Gurke, Brühe und etwas Weißwein zugeben. Die mit Salz verriebene Knoblauchzehe zugeben und auf kleiner Flamme zugedeckt etwa 40 Minuten garen. Vor dem Auftragen Petersilie zugeben.



In Armenien bäckt man in den Festkuchen eine Münze, damit sie dem, der sie findet, Glück bringt.

★

An Aserbaidshan wird Tee in geschliffenen, vasenartigen Gläsern ohne Henkel serviert. Dadurch wird das Aroma des Tees erhalten.

★

In Kirgisien bevorzugt man als Getränke süße und saure Milch.

In den polaren Gebieten der Sowjetunion ist jeder Gast willkommen. Man fragt ihn weder nach seinem Namen noch nach dem Woher oder Wohin, erzählt er es nicht von selbst.

★

Bei den im Norden der Sowjetunion lebenden Ewenken gilt das Sprichwort: „Vom starken Tee wird das Herz weich, wie von guten Worten!"
Beim Teetrinken herrscht die Sitte, einige Brotkrümel in die Teeschale zu geben, gut umzurühren und dann erst zu trinken. Zum Tee ißt man weißes, lockeres Fladenbrot.

★

Bei den Tschuktschen sitzt nach alter Tradition der Gast immer links vom Gastgeber. Der „Tschifir", ein ganz starker Tee, fehlt bei keinem Essen.

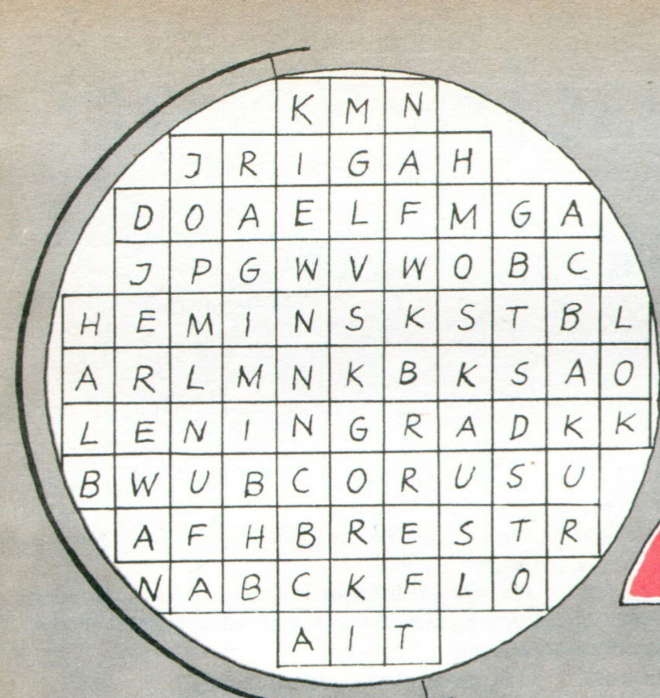
★

In Georgien ißt man „Chartscho", eine scharf gewürzte Gemüsesuppe mit Schafskäse.



Fotos: Hans-Joachim Mirschel

KNOBEL-GLOBUS



1. In diesem Buchstaben-Globus verbergen sich die Namen von zehn Städten in der Sowjetunion. Finde sie heraus!

N A N
G D E
L I R

2. Die Buchstaben richtig zusammengesetzt, ergeben den Namen einer bekannten sowjetischen Heldenstadt.



3. a) Liegt hier ein Längengrad breit oder ein Breitengrad längs? Welcher ist es?

KIEW

CHARKOW

3. b) Das ist ein Breitengrad. Aber welcher?

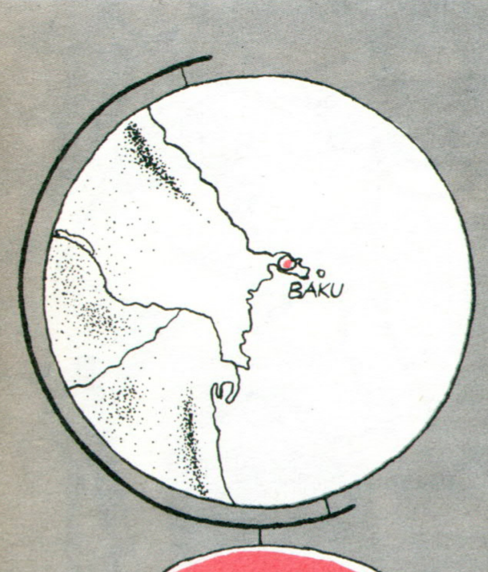
3. Reiseziele für heute und morgen! Pack zuerst mal das Wissen ein ...



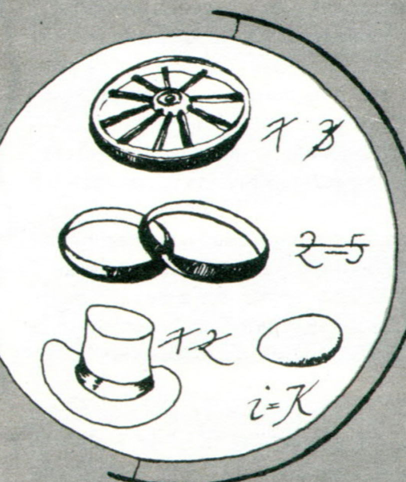
4. a) Auf welcher Halbinsel befindet sich das unten gefragte Pionierlager?



4. b) An welchem Meer liegt Archangelsk?



5. Die bekannte Erdölinsel befindet sich in der Nähe von ... ? Und in welchem Meer?



6. Der Name eines bekannten Pionierlagers der sowjetischen Pionierorganisation ist hier versteckt.



7. Das sind die Umrisse einiger Sowjetrepubliken. Gib ihnen die richtigen Namen!

Zeichnungen: Jutta Mirtschin

Auflösungen:

1. Brest, Gorki, Leningrad, Moskau, Minsk, Kiew, Riga, Baku, Ufa, Jerewan
2. Leningrad
3. a) 60. Längengrad, b) 50. Breitengrad
4. a) Krim, b) Weißes Meer
5. Baku, Kaspisches Meer
6. Artek
7. Lettische, Litauische, Belorussische SSR

Так мы живём...

Aus dem Leben der Leninpioniere

Uberall in der Sowjetunion üben die Pioniere Solidarität. Der Pionierstab des Kuibyschewer Kreises faßte dazu folgenden Beschluß: „Nicht eine einzige Kopeke von zu Hause!" Sie erarbeiten das Geld selbst.

Im Dorf Bur im Irkutsker Gebiet arbeiten Leninpioniere als „Freunde der Natur". Die Kinder befestigen das Ufer des Flusses Nepa und achten seit der Zeit auf sauberes Wasser. Ihnen ist es zu verdanken, daß der See Kower unter Naturschutz gestellt wurde.



Da die Pionierorganisation auch auf der Straße, auf Spielplätzen und in außerschulischen Einrichtungen tätig sein muß, organisiert sie gemeinsam mit dem Komsomol entsprechende Objekte. Die Kinder eines Hauses arbeiten in kleinen Gruppen zusammen. Eltern, Komsomolzen oder ältere Pioniere helfen ihnen. Gemeinsam verschönern sie die Umgebung, ihre Wohnhäuser, arbeiten als Timurhelfer oder beschäftigen sich in Arbeitsgemeinschaften. In Nowosibirsk gelang es einer Pionierleiterin, gemeinsam mit dem Freundschaftsrat 40 Timurtrupps zu organisieren. Regelmäßig laden Eltern die fleißigsten Timurs in ihre Wohnung ein, um mit ihnen zu spielen, zu backen, zu kochen, zu nähen oder zu basteln.



In der Ortschaft Aktau im Karagandaer Gebiet fanden sich zehn Pioniere der Klasse 4a zu einem „Klub Junger Seeleute" zusammen. Sie lernten das Morsealphabet, die Flaggenzeichen und Schiffstypen. In den Sommerferien wollen sie ein richtiges Segelboot bauen. Bei ihrer letzten Zusammenkunft beschlossen sie, regelmäßig eine Wandzeitung über die Arbeit ihres Klubs zu gestalten.

Wie Ljoscha seine Angst bezwang

Erzählung von A. Tomasow

Im Internat war es still und leer wie in den Ferien. Nach dem Unterricht gingen alle zum Waldlauf. Alle, außer Ljoscha. Vorsichtig öffnete er die Tür zum Zimmer der Mädchen und holte sich von dort eine Schaufel. Danach rannte er nach dem Besen ...

Schon drei Monate versah Ljoscha allein den Zimmerdienst. An der Wand hing ein Plan der Diensthabenden, in den jeden Morgen nach dem Rundgang Noten eingetragen wurden, aber niemand ahnte, daß es nur einen einzigen Diensthabenden gab – Ljoscha Rybkin.

Angefangen hatte es so. Eines Tages hatte Wolodja Shukow Ljoscha vorgeschlagen, den Zimmerdienst mit ihm zu tauschen. Ljoscha war einverstanden, denn Wolodja war der Liebling der Pioniergruppe, lernte leicht und war dabei kein bißchen eingebildet, erzählte lustige Geschichten und lief mühelos auf Händen. Von so einem Freund konnte man nur träumen ... Als Wolodja wieder an der Reihe war, übernahm Ljoscha von allein den Dienst für ihn. Und so ist es geblieben.

Im Zimmer standen fünf Betten. Eines davon war nicht belegt. An der Tür schlief Shenka Snetkow, der beste Fußballspieler. Hinter dem Schrank schlief Saschka Gusjew, ein sechzig Kilo schwerer Gigant, der dreimal in der Woche zum Training ging. Er war Ringer. Eines schönen Tages hatte Saschka keine Lust, Zimmerdienst zu tun, und Ljoschka mußte für ihn einspringen.

Kurz danach kam Shenka an: „Ljoscha, kannst du nicht für mich ausfegen? Ich habe heute keine Zeit ..."

„Wieso soll ich für alle aufräumen?" entgegnete Ljoscha vorsichtig.

„Wenn du bis zum Abendbrot nicht sauber gemacht hast, kriegst du zwanzig ‚Pfirsiche'", antwortete Shenka scharf.

Ljoscha überlegte lange: Zum Saubermachen hatte er keine Lust, aber Ohrfeigen wollte er auch nicht, denn die waren schlimmer als der Zimmerdienst. So wedelte er eine Zeitlang mit dem Besen herum. Nach dem Rundgang hockte im Dienstplan eine dicke Drei.

„Das hast du mit Absicht getan", stürzte sich Shenka wie ein Adler auf Ljoscha. „Für Wolodja hast du eine Eins erschuftet, und mir hätte man beinahe eine Vier eingetragen ..."

Er warf Ljoscha aufs Bett und trommelte ihm mit dem ausgestreckten Zeigefinger schmerzhaft ins Genick.

In diesem Augenblick knarrte die Tür.

„Ljoscha, was ist mit dir, bist du taub?"

Ljoscha ließ vor Schreck den Besen fallen. Auf der Schwelle stand Tatjana Iwanowa und lächelte freundlich.

„Warum bist du nicht beim Waldlauf? Bist du krank?"

„Ich habe heute Dienst", kam er endlich wieder zu sich, hob den Besen auf und fing an, den Fußboden zu fegen.

„Und warum hast du heute Dienst?"

„Ich bin an der Reihe", brummte Ljoscha und hoffte nur, die Erzieherin möge den Plan nicht überprüfen.

„Aber gestern ... gestern habe ich dich doch auch mit dem Besen gesehen ..." erinnerte sie sich.

„Da habe ich nur geholfen ..."

„Wem? Nun sprich doch endlich und erkläre mir alles, Ljoscha."

Ljoscha begriff, daß er mit seinem Schweigen Tatjana Iwanowa kränkte.

Am Abend des gleichen Tages schlich sich Ljoscha



nach dem Zubettgehen nach draußen. Er sollte Saschkas Turnschuhe säubern. Auf halbem Wege ertappte ihn Tatjana Iwanowa.
„Wohin willst du?" fragte sie.
„Turnschuhe saubermachen", murmelte Ljoscha.
„Du hast doch gar nicht am Waldlauf teilgenommen?" erinnerte sich die Erzieherin plötzlich. „Zeig mal her ... Das ist auch nicht deine Größe. Wem gehören die Schuhe?"
Ljoscha schwieg. Da ging Tatjana Iwanowa mit ihm ins Zimmer zurück.
„Wessen Turnschuhe sind das?" fragte sie streng.
„Meine", rührte sich Saschka in seiner Ecke.
„Kannst du deine Schuhe nicht selbst säubern?"
Saschka kroch widerwillig unter seiner Decke hervor.
Traurig fragte die Erzieherin Ljoscha: „Weshalb machst du dich zum Dienstboten? Was für ein Pionier bist du? Und was für ein Mann soll einmal aus dir werden?"
Ljoscha stand mit gesenktem Kopf und schwieg.
„Und du, komm einmal her zu mir", winkte Tatjana Iwanowa Saschka zu sich. „Warum hast du Ljoscha zu deinem Adjutanten gemacht? Schämst du dich nicht? Ist er nicht ein Mensch wie du?"
„Ich habe ihn nicht dazu gemacht", antwortete Saschka träge. „Shenka hat sich das ausgedacht."
„Und die Turnschuhe?"
„Er hat sich selbst angeboten ..."
„Selbst? Und er macht auch den Zimmerdienst für alle von selbst? Er sieht immer so niedergeschlagen aus, als fürchte er sich vor irgend etwas."
„Wovor soll er sich denn fürchten?" zuckte Saschka mit den Schultern.
„Vor deinen Fäusten zum Beispiel?!"
„Ich darf mich nicht prügeln, sonst schließt man mich aus der Ringersektion aus."
„Es ist schon gut", seufzte Tatjana. „Geh!"
Finster, als habe er eine Niederlage auf der Matte erlitten, kehrte Saschka in sein Bett zurück.
Tatjana Iwanowa löschte das Licht und verließ das Zimmer.
Eine Woche nach diesem Vorfall kam ein Neuer ins Internat. Er hieß Serjosha Syroshkin, war sehr klein und hatte große, rote abstehende Ohren.
Am nächsten Morgen nach Serjoshas Einzug wurde, wie üblich, zum Frühsport geweckt. Serjosha, Saschka und Wolodja rannten in den Hof hinunter. Ljoscha wollte noch zwei bis drei Minuten im Bett bleiben.
„Ljoscha, steh auf!" rief Shenka streng.
„Wozu?"
„Du sollst mich mit der Decke zudecken! Los, beeile dich!"
Er hoffte, unentdeckt den Frühsport verschlafen zu können.
Kaum hatte Ljoscha Shenkas Befehl ausgeführt, als Tatjana Iwanowa ins Zimmer trat.
„Ljoscha, rasch zum Frühsport!"
Wenig später kam Shenka verschlafen und wütend in den Hof. Tatjana Iwanowa hatte ihn entdeckt und aus dem Bett geholt.
Am Nachmittag zeichnete Ljoscha sorgsam eine geographische Karte. Serjosha lernte Physik. Nach einem Weilchen schlug er vor, noch etwas Fußball zu spielen. Ljoscha schüttelte den Kopf.
„Warum nicht? Du bist doch gleich fertig."
„Ich muß noch eine Karte zeichnen."



Zeichnungen: Erich Gürtzig

„Wieso?" erschrak Serjosha. „Haben wir noch etwas aufbekommen?"
Ljoscha schwieg. Er wollte nicht sagen, daß er die andere Karte für Shenka zeichnen mußte.
„Hat dich Saschka dazu gezwungen?"
„Nein, Shenka", gab Ljoscha widerwillig zu.
Serjosha zuckte mit den Schultern. „Ich würde es nicht tun. Er wollte mich auch überreden, für ihn den Zimmerdienst zu übernehmen. Komm, laß uns gehen! Wieso sollst du für ihn die Hausaufgaben machen?"
„Und wenn er mich verprügelt?"
„Das soll er nur probieren. Wir sind zwei und er ist allein."
Bis zum Abendessen jagten sie dem Ball nach. Noch niemals war Ljoscha so leicht zumute gewesen.
Als sie ins Zimmer kamen, betrachtete Shenka mißtrauisch die Karte.
„Ist hier auch alles richtig?" fragte er drohend.
„Natürlich", antwortete Ljoscha, blaß geworden.
„Gibst du ihm etwa deine?" rief Serjosha empört.
„Was geht dich das an? Misch dich nicht ein!" sagte Shenka unruhig.
„Doch, das ist auch meine Sache!"
„Hast du etwa Appetit auf ‚Pfirsiche'?" fragte Shenka drohend.
„Ja", gab Serjosha nicht nach.
„Dann komm auf den Hof hinaus!" schlug Shenka wütend vor und packte Serjosha am Hemd.
„Gehen wir", erklärte sich Serjosha bereit und stieß Shenka beiseite.
„Mit dir soll ich mich prügeln?" lachte Shenka unnatürlich laut und ließ sich ins Bett fallen. An diesem Tage kam es zu keiner Prügelei.
Abends war Ljoscha allein im Waschraum. Shenka, der schreckliche Shenka, erschien ihm jetzt keineswegs mehr gefährlich. Ljoscha fühlte sich plötzlich viel mutiger. Warum war er dem Kampf ausgewichen? Hatte er denn Angst vor Serjosha? Das war unglaublich.
„Ljoscha, trödle nicht! Alle sind schon im Bett", rief Tatjana Iwanowa.
„Ich komme gleich", sagte Ljoscha. Da sah er plötzlich eine Faust vor seiner Nase. „Du hast dich also mit Serjosha verbündet?" fragte Shenka drohend, packte Ljoscha an den Haaren.
„Laß mich los!" Unerwartet für sich selbst stieß Ljoscha Shenka beiseite.
In der Nacht schlief Ljoscha schlecht. Er hörte ein Flüstern. Shenka stand vor Saschkas Bett und redete auf ihn ein.
„Los, wir schmieren ihn mit Schuhkrem voll!" ließ Shenka nicht locker. „Er hat es verdient. Kaum angekommen, und schon bringt er die Gesetze durcheinander."
Saschka rührte sich nicht. Ljoscha begriff, daß er Serjosha wecken mußte, aber er lag wie erstarrt.
„Ljoschka, schläfst du?" fragte Shenka leise. „Steh auf, wir brauchen dich."
„Ich mache nicht mit", antwortete Joschka entschieden.
„Was habe ich gesagt?" Shenka packte Ljoscha an der Hand und wollte ihn aus dem Bett ziehen.
„Laß mich los!" wehrte sich Ljoscha.
Nun nahm Shenka die Schuhkrem und ging zu Serjoshas Bett. „Einen Schnurrbart kriegt er, wie ein Husar!" kicherte er.
Ljoscha fühlte, wie sein Herz rasend klopfte. Er stand vom Bett auf, schritt ins Dunkel und entriß Shenka wütend die Schuhkrem.

(Aus dem Russischen von Thea Woboditsch)



Es gibt einen Hai, der ist schlimmer als alle Haie, die in den Meeren schwimmen. Es gibt einen Wolf, der ist räuberischer als alle Wölfe. Es gibt eine Hyäne, die ist gefräßiger als alle Hyänen der Erde. Es gibt ein Ungeheuer, das ist Hai und Wolf und auch Hyäne. Es lügt, betrügt, heuchelt, vernichtet, beutet aus, tarnt sich oder mordet offen und brutal um des Profites willen, um die Sicherung seiner Macht. Es läßt Kinder für sich arbeiten, stiehlt ihnen Milch, Reis und Brot, verkauft sie, mißhandelt und verdummt sie, tötet sie um des Profites willen.
Dieses Ungeheuer ist der Imperialismus!

WIR KLA

den Hungerverbreiter Imperialismus

Lucia ist nur einen Tag alt geworden und gestorben. An jedem Tag sterben in Lateinamerika 2000 Kinder, weil sie zu wenig oder nichts zu essen haben, ihre Eltern unterernährt sind. Die Hälfte aller dort lebenden Kinder stirbt vor dem fünfzehnten Lebensjahr. In Chile müssen sich 65000 Kinder vom Abfall ernähren, der auf der Straße oder auf Halden liegt. Der Imperialismus bringt noch immer Kindern Hunger und den Hungertod. 200 Millionen Kinder auf der Welt hungern.

den Kindesverkäufer Imperialismus

Der vierzehnjährige Michele aus Süditalien wurde als Sklave an einen reichen Bauern verkauft. Für 350 Mark, zehn Kilogramm Käse, zwölf Kilogramm Salz und zwölf Liter Öl. Dafür mußte er täglich fünfzehn Stunden arbeiten. Nach einem Vierteljahr tötete er sich selbst.
Kinder werden in den USA, der BRD und in Italien verkauft und gekauft. Dreimal im Jahr gibt es im italienischen Altamura einen Kindersklavenmarkt. Die Sklavenhändler zahlen für ein Kind bis zu 5000 Mark.

den Kindesausbeuter Imperialismus

José lebt in Spanien. Er ist erst zwölf Jahre alt und schmächtig. Er schleppt schwere Koffer für Touristen, steckt Verbindungen in einer Telefonzentrale. Wie José arbeiten Hunderttausende Kinder in den imperialistischen Industriestaaten, den Kolonien und Entwicklungsländern, um leben zu können, zu essen, ein bißchen satt zu werden. Zehnjährige brechen in einer mexikanischen Grube Lehm, schleppen auf ihren mageren Rücken Ziegel. In Thailand stellen Kinder in Fabriken Konserven und Textilien her. In den USA arbeiten mehr als 400000 Kinder bis zu zehn Stunden am Tag auf den Feldern, und sie sind noch nicht dreizehn Jahre alt. Kinder sind in

Italien Kellner, Straßenfeger in Chile, Zeitungsverkäufer in Frankreich und Großbritannien, arbeiten auf Weinbergen in der BRD. Sie sind die billigsten Arbeitskräfte, weil sie nur wenig Geld zu beanspruchen haben und der Unternehmer durch sie noch reicher wird. In der Welt des Imperialismus müssen 43 Millionen Kinder, die noch nicht vierzehn Jahre alt sind, ihre Arbeitskraft an die Ausbeuter verkaufen.

den Kindesmißhandler Imperialismus

Volker ist ein kleiner Junge aus der BRD. Seine Mutter hat ihn fast mit einem Kissen erstickt. Weil

AGEN AN

Volker immer schrie, hatte sie Angst, die Wohnung zu verlieren, den Hausvermieter störten Kinderschreie. Not und Angst, die die imperialistische Gesellschaft verbreitet, nehmen den Eltern die Liebe zu den Kindern. In jedem Jahr werden über 1 000 Kinder in der BRD von ihren Eltern umgebracht, 30 000 schwer mißhandelt. 800 000 Kinder in der BRD haben kein eigenes Bett.

den Kindesverdummer Imperialismus

Steve lebt in den USA und kann nicht lesen und nicht schreiben. Er ist einer von über 2 Millionen Kindern, die in den USA keine Schule besuchen können. 14 Millionen Kinder besuchen in Lateinamerika keine Schule, weil Schulen, Geld und Lehrer fehlen. Der Imperialismus läßt immer nur soviel Bildung zu, wie er für seine Interessen zu brauchen glaubt. So gibt es allein in den von ihm ausgeplünderten Entwicklungsländern 700 Millionen Analphabeten.

den Kindesmörder Imperialismus

Poul, ein afrikanischer Junge, ist bei Johannesburg erschossen worden. Mit seinen Freunden erhob er seine Stimme gegen die südafrikanische Rassenpolitik. Da traf ihn die Kugel der Mörder in Uniform. Kinder sind in Vietnam von Soldaten des Imperialismus ermordet worden. Kinder wurden von ihnen in Chile und Nordirland, im Libanon, in Südrhodesien und wie Poul in Südafrika ermordet. Überall dort, wo das Ungeheuer Imperialismus regiert oder in ein Land eingefallen ist, werden auch Kinder ermordet.

Wenn sich die übrige Welt wie das sozialistische Weltsystem vom Imperialismus befreit hat, wird es auch kein Kinderelend mehr geben. Unsere Solidarität hilft, daß eines Tages alle Kinder in Freiheit und Glück den Internationalen Kindertag erleben können.

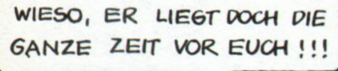


Fotos: ADN/ZB





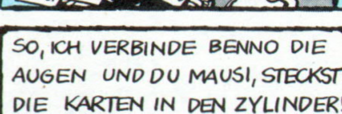
























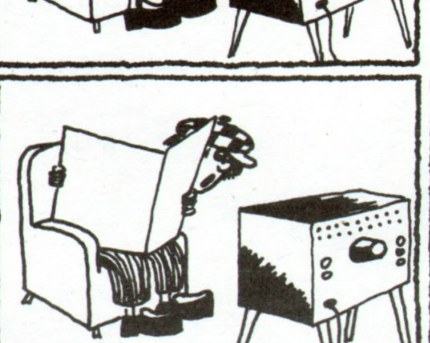


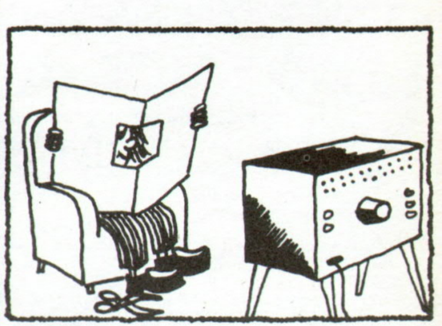


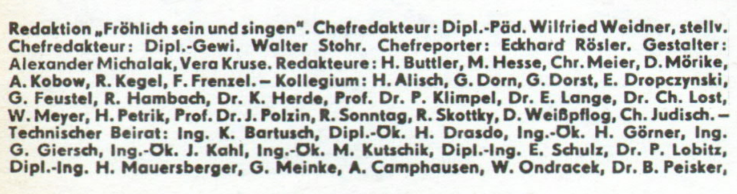










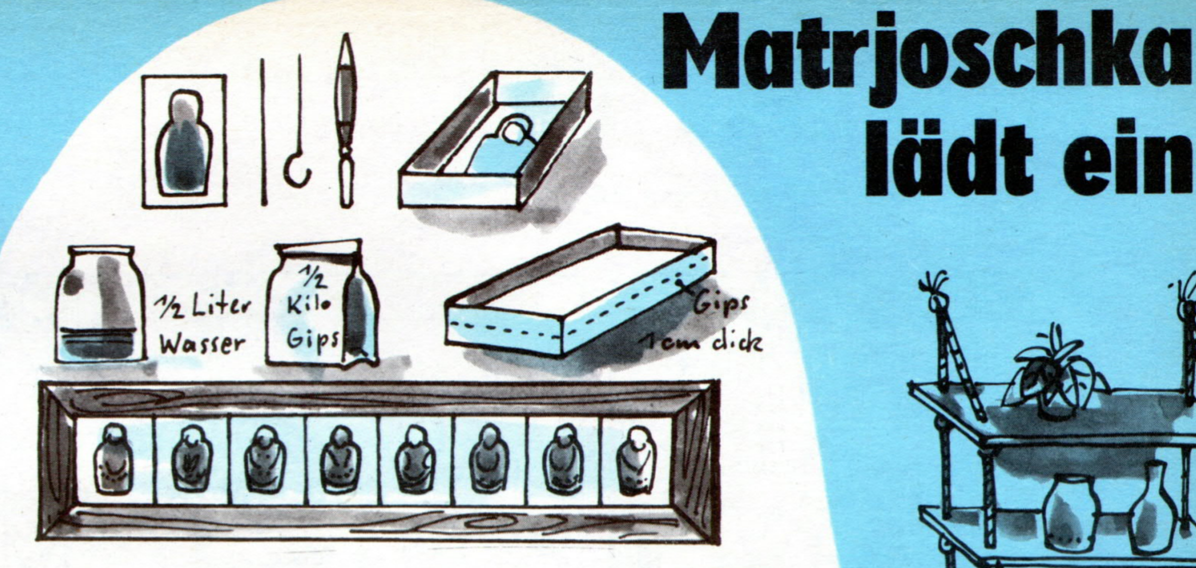


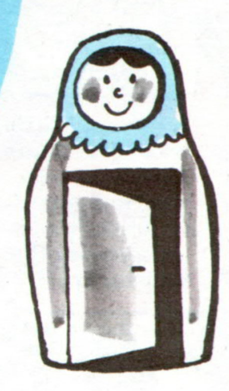

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak, Vera Kruse. Redakteure: H. Buttler, M. Hesse, Chr. Meier, D. Mörike, A. Kobow, R. Kegel, F. Frenzel. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing.-Ök. M. Kutschik, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke, Ing. K. Barthel, H. Formatschek, Dr. H. Förster, R. Philipp. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr.: 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

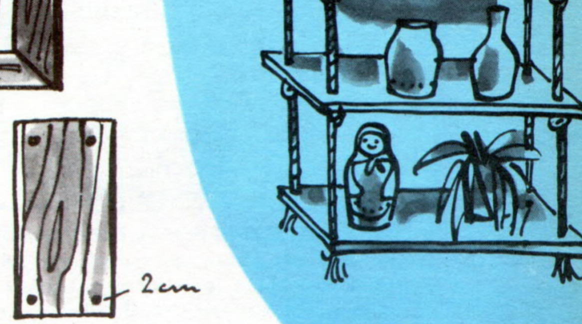
Matrjoschka lädt ein

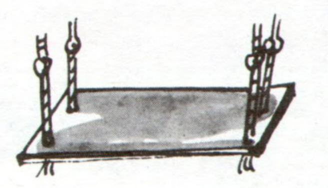
Wenn Matrjoschka zu fröhlichen Pionierfesten beim Vorbereiten des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution einlädt, müssen die Räume geschmackvoll und lustig geschmückt sein. Schließlich wollt ihr hier feiern und fröhlich sein. Dazu gehört auch eine hübsche Umgebung.
Wir möchten euch einige Anregungen geben, wie ihr eure Klassenzimmer in „Festsäle" verwandeln könnt.

Text: Annedore Bahlke
Zeichnungen: Ladis Elischer









Die Eingangstür

Noch bevor ihr eintretet, grüßt euch Matrjoschka. Ihr habt sie aus Pappe gefertigt und mit bunten Plakatfarben bemalt, die Umrisse der Tür ausgeschnitten und Matrjoschka am Türrahmen befestigt.

Ein Matrjoschkafries

Acht bunte Matrjoschkas sind in einen Holzrahmen nebeneinander aufgereiht. Jede schmückt eine Gipsplatte von 13 x 31 cm. Ausgangsform dafür ist eine Plastelin- oder Modellinplatte, die in einer Dicke von 0,5 cm auf eine Pappunterlage aufgetragen wird. Nach einer Schablone, 17 x 9 cm, wird der Umriß einer Matrjoschka in diese Platte eingeritzt. Als Werkzeuge dazu dienen Stricknadeln, Rouladennadeln oder Linolschnittwerkzeuge. Mit ihnen wird auch die Innenzeichnung eingeritzt oder eingedrückt. Nach Abschluß dieser Arbeiten wird ein Papp- oder Folienstreifen von 3 cm Höhe eng um die Platte herumgelegt. Eine Wäscheklammer hält den Streifen zusammen. Nun wird der Gipsbrei angerührt. In ein Weckglas mit einem halben Liter Wasser wird so lange Gips gefüllt (etwa 500 g), bis er den oberen Wasserrand erreicht. Jetzt kann umgerührt und der fertige Gipsbrei auf die Plastelinplatte gegossen werden. Erwärmt man den erstarrten Gips, läßt sich die Grundplatte aus Plastelin leicht abziehen. Unebenheiten am Rand möglichst gleich mit dem Messer beseitigen. Nach dem Trocknen wird die Matrjoschkaplatte mit Deckfarben bemalt. Der Hintergrund sollte eine mit Deckweiß aufgehellte Farbe haben, damit die Figur besser wirkt. Zum Schluß wird die ganze Gipsplatte mit farblosem Nitrolack überzogen.

Mit warmem Knochenleim werden die lackierten und leicht erwärmten Matrjoschkaplatten auf eine vorbereitete Sperrholzplatte geklebt. Diese Platte wird einer stabilen Rahmenrückwand aufgeschraubt. Der Rahmen davor ist 10 cm breit. Er wird der Rückwand vorgeleimt. Die Matrjoschkaplatten fassen dabei in einen Falz im Rahmen. So werden die Platten gut zusammengehalten und die Ränder vor Beschädigungen geschützt.

Die „grüne Ecke"

Blumen und Blattpflanzen geben jedem Raum ein freundlicheres Aussehen. Am günstigsten stehen sie auf einem Regal oder Wandbrett.

Regal: Es ist leicht zu fertigen aus zwei bis drei Brettern (18 x 60 cm), fester Schnur und Farbe oder Tapete. An den vier Ecken müssen die Bretter mit so großen Löchern versehen sein, daß sich die Schnur hindurchziehen läßt. Nachdem die Bretter mit Sandpapier glattgeschliffen wurden, können sie bemalt oder mit Tapete beklebt werden. Sind Farbe oder Tapete trocken, wird mit dem Zusammenbau begonnen. Am Ende der vier Schnüre werden Knoten geknüpft, die sich dann an der Unterseite des Brettes befinden.

In Höhe des Abstandes zum nächsten Brett werden wieder Knoten geknüpft, die das zweite Brett halten. Mit Hilfe von Wäscheklammern kann der gewünschte Abstand gekennzeichnet werden. Wenn alle Bretter aufgezogen sind, werden die sich an den Schmalseiten gegenüberliegenden Schnurenden miteinander verknotet. Dabei beachtet, daß beim Aufhängen die hinteren Schnurenden senkrecht bis zum Haken an der Wand hochgeführt werden, die beiden vorderen schräg bis dahin hochzuziehen sind. Sie müssen deshalb länger sein. Über die beiden letzten Knoten sind noch einmal zwei zu knoten, dadurch entstehen Ösen, an denen sich das Regal aufhängen läßt.

Blumentöpfe: Auch ihnen könnt ihr ein schöneres Aussehen geben. Aus Bast läßt sich leicht eine neue Manschette häkeln. Nehmt eine dicke Häkelnadel und häkelt eine so lange Schnur aus Luftmaschen, bis sie um den oberen Rand des Topfes paßt. Nun verbindet die erste und letzte Masche und häkelt einen Schlauch, wobei ihr 3 bis 4 Stäbchen-Runden einarbeitet. Durch diese Stäbchen könnt ihr dann bunte Bänder und Schnüre ziehen. Sie schmücken den Topf und halten gleichzeitig die Manschette fest.
Andere Töpfe könnt ihr auch bemalen, nachdem ihr sie vorher gut gesäubert habt. Deckfarben sind nicht geeignet, sie verwischen leicht.

R.K.R. (1)

(Mitglied des Revolutionären Kriegsrates)



1. Ein Mann tritt durch das Tor des Bauernhofes. Dimka sitzt am Haus und spielt mit seinem Brummel. Der Hund jagt auf den Ankömmling zu, umkreist ihn bellend. Der da kommt, ist der Sohn des Bauern, Schlappohr genannt. Mit einem Fußtritt schleudert er den kleinen Hund in den Staub.



2. Da springt Dimka auf und schreit ihn voller Zorn an: „Warum tust du das, du!" „Geht dich nichts an", knurrt Schlappohr, holt aus und schlägt dem Jungen ins Gesicht, greift sich sein Bündel und trägt es in die Scheune.



3. Beim Abendbrot bittet die Mutter Dimka, dem Sohn des Bauern einen Korb mit Essen in die Scheune zu tragen. Unbemerkt gelangt Dimka auf den Heuboden. Durch zwei Balken hindurch kann er beobachten, wie Schlappohr ein auseinandergenommenes Gewehr putzt und es danach wieder tief unter das Heu steckt.



4. Am nächsten Morgen wartet Dimka, bis Schlappohr die Scheune verläßt. Dann schleicht er auf den Heuboden, wühlt mit der Hand im Heu. Und hat das Gewehr in der Hand. In diesem Augenblick hört er, wie jemand die Leiter hochkommt. Dimka versucht, das Gewehr mit dem Fuß unter das Heu zu schieben. Dabei löst sich ein Schuß.



5. Blitzschnell saust Dimka an dem völlig verdutzten Schlappohr vorbei, die Leiter hinunter, über den Hof. Er weiß, daß er verfolgt wird und rast durch den Garten, springt über den Flechtzaun, stolpert, fällt in den Straßengraben.



6. Da verspürt er einen fürchterlichen Schmerz im Rücken. Schlappohr hat mit einer Zaunlatte nach ihm geschlagen. Nun packt er ihn.



7. Plötzlich läßt Schlappohrs Griff nach. Eine befehlende Stimme sagt: „Laß den Jungen los!" Rotgardisten sind die Dorfstraße herabgekommen. „Rühr den Jungen nicht mehr an!" droht der Kommandeur noch, dann reitet die Truppe weiter.



8. Schlappohr steht noch ganz erschrocken, da ist Dimka schon verschwunden. Wütend schüttelt Schlappohr die Faust hinter ihm her.

Unter der Führung der Bolschewiki siegt 1917 in Petrograd die Große Sozialistische Oktoberrevolution. Aber Gutsbesitzer und Bourgeois geben sich nicht geschlagen. Dimka, ein Petrograder Junge, dessen Vater Kommissar in der Roten Armee ist, muß erleben, wie grausam die Anhänger des Zaren – die Weißen und die Anarchisten – die Grünen – gegen die eben entstehende Sowjetmacht ankämpfen.

Erzählung von Arkadi Gaidar
Bearbeitet von R. Roland

Zeichnungen: Günter Hain



9. In seiner Angst ist Dimka zum Fluß gelaufen. Da entdeckt er am Ufer einen hellen Lichtschein. Als er näher heranschleicht, sieht er einen kleinen mageren Jungen.



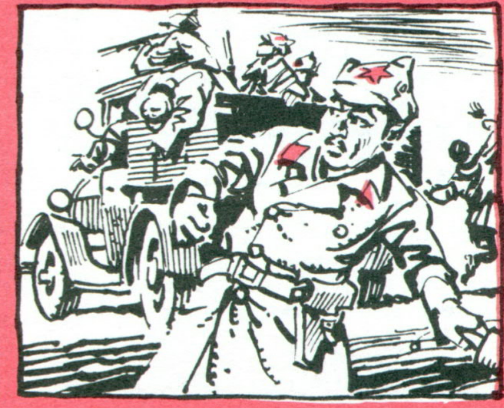
10. Dimka tritt aus der Dunkelheit ans Feuer. Der Kleine schaut ihn ängstlich an. „Wer bist du?" fragt Dimka. „Ich heiße Zigeunerchen. Im Dorf wohnt eine Tante, bei der will ich bleiben."
Die Jungen verabreden, sich am nächsten Tag an der gleichen Stelle zu treffen.



11. Am nächsten Tag beobachtet Dimka, wie Männer des Atamanen Kosolup die Straße aufreißen. Danach verstecken sich einige von ihnen in den umliegenden Häusern. Der Junge beschließt, das Geschehen weiter zu beobachten.



12. Auf der Dorfstraße fährt ein Auto mit Rotarmisten heran. Durch den Graben in der Straße muß es halten. In diesem Moment eröffnen die Weißgardisten in ihren Verstecken das Feuer. Die Soldaten mit dem Roten Stern schießen zurück ...



13. ... springen aus dem Auto und versuchen, sich in Sicherheit zu bringen. Doch die meisten fallen. Nur einem gelingt es, aus der Feuerlinie zu kommen. Er wirft eine Handgranate auf die Weißgardisten, springt über den Zaun und ist im Gebüsch verschwunden.



14. Am Abend treffen sich die beiden neuen Freunde an der alten Scheune im Wald. Plötzlich reißt Dimka Zigeunerchen zu Boden. Aus der Scheune hören sie leises, schmerzvolles Stöhnen. So schnell sie können, rennen sie durch den Wald nach Hause.



15. Dimka kann nicht schlafen. Immer muß er an das Stöhnen denken. So schleicht er sich am nächsten Morgen aus dem Haus und läuft zur alten Scheune. Öffnet vorsichtig das große Tor, blickt um sich ...



16. ... und schrickt zurück. Auf dem Stroh in der Ecke der Scheune liegt der Mann, der ihn vorgestern auf der Straße vor Schlappohr rettete. Der Mann in der schwarzen Uniform mit dem Roten Stern stöhnt. Eine Kugel hat ihm das Bein verletzt. Jetzt öffnet er die Augen, sieht Dimka und flüstert: „Wasser!"

(Fortsetzung folgt)



WANJA

Im Museum des Großen Vaterländischen Krieges in Minsk stehe ich lange vor einem Foto. Es hängt inmitten anderer Fotografien junger Partisanen und Soldaten. Ein Junge von ungefähr 14 Jahren ist darauf abgebildet, in der Uniform eines Sowjetsoldaten, mit einer Maschinenpistole vor der Brust.
Der Junge auf dem Foto ist Wanja Stasewitsch aus einem belorussischen Dorf, Jahrgang 1929. Mit 12 Jahren wurde Wanja bereits Partisan, mit 14 Sohn eines Regiments. Schon damals hatte er immer Bleistifte und Papier bei sich.
Es war bereits Oktober 1943, als Wanja in die Kirow-Abteilung der Frunse-Partisanenbrigade aufgenommen wurde. In seiner freien Zeit zeichnete Wanja. Die Partisanen brachten Papier, Bleistifte. Bald war der Junge in der ganzen Brigade bekannt. Er machte Zeichnungen für Wandzeitungen, fertigte Skizzen für Flugblätter, zeichnete Partisanen im Kampf, porträtierte sie.
Die Faschisten unternahmen große Anstrengungen, die Partisanen der Frunse-Brigade zu vernichten. Die Kirow-Abteilung wurde im Wald vom Feind eingekreist, der Wald in Brand gesteckt. Den Partisanen blieb keine andere Wahl, als sich in die Sümpfe zurückzuziehen. Sie schlugen sich durch sumpfige Wiesen, durch fast undurchdringliches Gestrüpp von Sumpfsträuchern und Erlen, durchquerten Gräben und kleine Flüsse.
Der Ring war durchbrochen. Den Partisanen gelang es, aus dem Kessel zu entkommen. Keiner blieb zurück, auch der junge Wanja Stasewitsch nicht.
Die Partisanen gönnten sich ein wenig Ruhe nach dem schweren Marsch. Das Donnern der Geschütze von der nahen Front hinderte sie aber am Schlafen. Sie waren erregt. Fieberhaft erwarteten sie den Tag, an dem sie sich mit der Sowjetarmee vereinigen konnten.
Wanjas Partisanenleben war beendet. Er sollte jetzt wieder lernen. Lange überlegte das Kommando der Partisanenabteilung, was aus dem aufgeweckten Jungen werden sollte. Schließlich wurde ihm vorgeschlagen, auf die Suworow-Schule nach Minsk zu fahren, Offizier der Sowjetarmee zu werden. Aber zuvor sollte der Junge in sein Heimatdorf gehen, das bereits befreit war. Lange hatte er nichts mehr von seinen Eltern gehört. Ja, er wußte nicht einmal, ob sie noch lebten.
Langsam geht er durchs Dorf. Alles ist ihm etwas fremd. Nun läuft er zu dem Haus, in dem er aufgewachsen ist. Es ist leer. Wanja eilt in die Nachbarhäuser, sucht nach Vater und Mutter. Das Ergebnis ist erschütternd: Die Mutter wurde von den Faschisten als Geisel mitgenommen, und den Vater hat man verschleppt.
Wanja geht in die Kreisstadt. Lernen kann er jetzt nicht. Er muß kämpfen.
In der kleinen Stadt sind mehrere Truppenteile stationiert. Wanja geht zu den Kommandeuren. Überall erhält er die gleiche Antwort: „Zu klein – erst 15 Jahre!"
Der Junge läßt den Mut nicht sinken. Er versucht es immer wieder aufs neue, und eines Tages hat er bei einer Pionierkompanie Glück. Eigentlich wollte er nur zusehen, wie die Soldaten große Wegschilder malten, doch plötzlich bittet er um einen Pinsel – er will ihnen helfen. Die Soldaten sind überrascht: Der Junge malt die Schilder wie ein alter Fachmann. So wurde Iwan Nikifirowitsch Stasewitsch doch Soldat der Sowjetarmee.
Sein Truppenteil bleibt nicht lange in der kleinen belorussischen Stadt. Er hat gerade noch Zeit, eine passende Uniform in Empfang zu nehmen, und schon sitzt er auf dem Lkw und fährt Richtung Westen durch Belorußland, seine Heimat. Schilder über Schilder werden benötigt, sie weisen den Nachschubkolonnen der Sowjetarmee den Weg. Wanja kämpft oft mit der Müdigkeit, schläft einige Stunden, dann sitzt er wieder stundenlang mit dem Pinsel in der Hand und malt. Neue Aufträge werden gebracht. Kaum sind die ausgeführt, fährt die Gruppe weiter, immer mit der Front mit.
Auf halbem Wege zwischen Brest und Warschau liegt die polnische Stadt Siedlze. Dort wird Wanja in den Komsomol aufgenommen. Im Frühjahr steht die Sowjetarmee an der Oder. Auch Wanja ist dabei, ebenso in den Apriltagen in Berlin.
Der Krieg ist zu Ende. Wanja, der Junge aus Belorußland, ist erst 16 Jahre alt, und seine Brust ist voller Medaillen. Er hat sie im Kampf verdient, in den Wäldern seiner Heimat und als Soldat der Ersten Belorussischen Front.
Nach dem Krieg wurde Wanja Student der bildenden Künste. Seine Bilder hängen heute in den bedeutendsten Kunstsammlungen, auch im Staatlichen Kunstmuseum der Belorussischen SSR. Er erzieht bereits eine neue Künstlergeneration als Dozent und als Funktionär des Verbandes Bildender Künstler der Belorussischen Sowjetrepublik.

Karl Kokoschko

(Auszug aus: „Söhne des Regiments", erschienen im Verlag Neues Leben, Berlin, 1975)
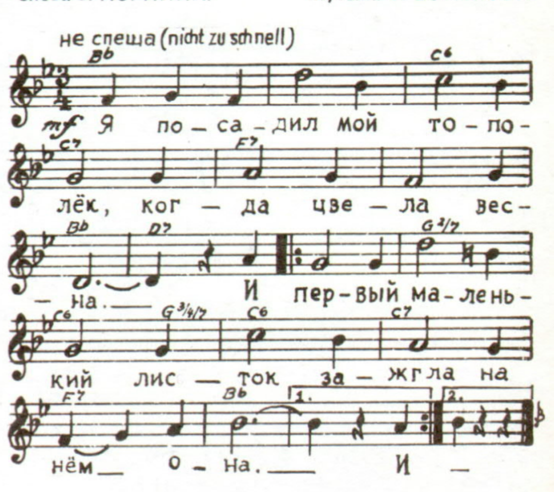


Die kleine Pappel

Das vorliegende Lied erzählt die Geschichte eines sowjetischen Jungen, der über alles dieses Bäumchen liebt. Er hat es gesetzt. Jetzt erfreut er sich jeden Tag daran, wie es wächst und gedeiht. Beide schließen ums Größerwerden eine Wette ab. Das Bäumchen ist ihm bald über den Kopf gewachsen, doch darüber ist er nicht traurig. Stimmungsvolle Lieder wie dieses werden von den Leninpionieren gesungen. Sie drücken ihr Verhältnis zur Natur, die Liebe zu ihrer Heimat aus. Oft sind es die scheinbar kleinen Begebenheiten am Rande, die zu poesievollen Liedern werden. Nicht zuletzt ist es die große revolutionäre Vergangenheit des Sowjetvolkes, die sechzig Jahre nach dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution die neuen Lieder hervorgebracht hat. Nehmt sie in eure Programme des Singewettstreits „Hell soll unser Lied erklingen!" auf.

ТОПОЛЁК

Слова в. КОРНИНА. Музыка В. БОГАНОВА.



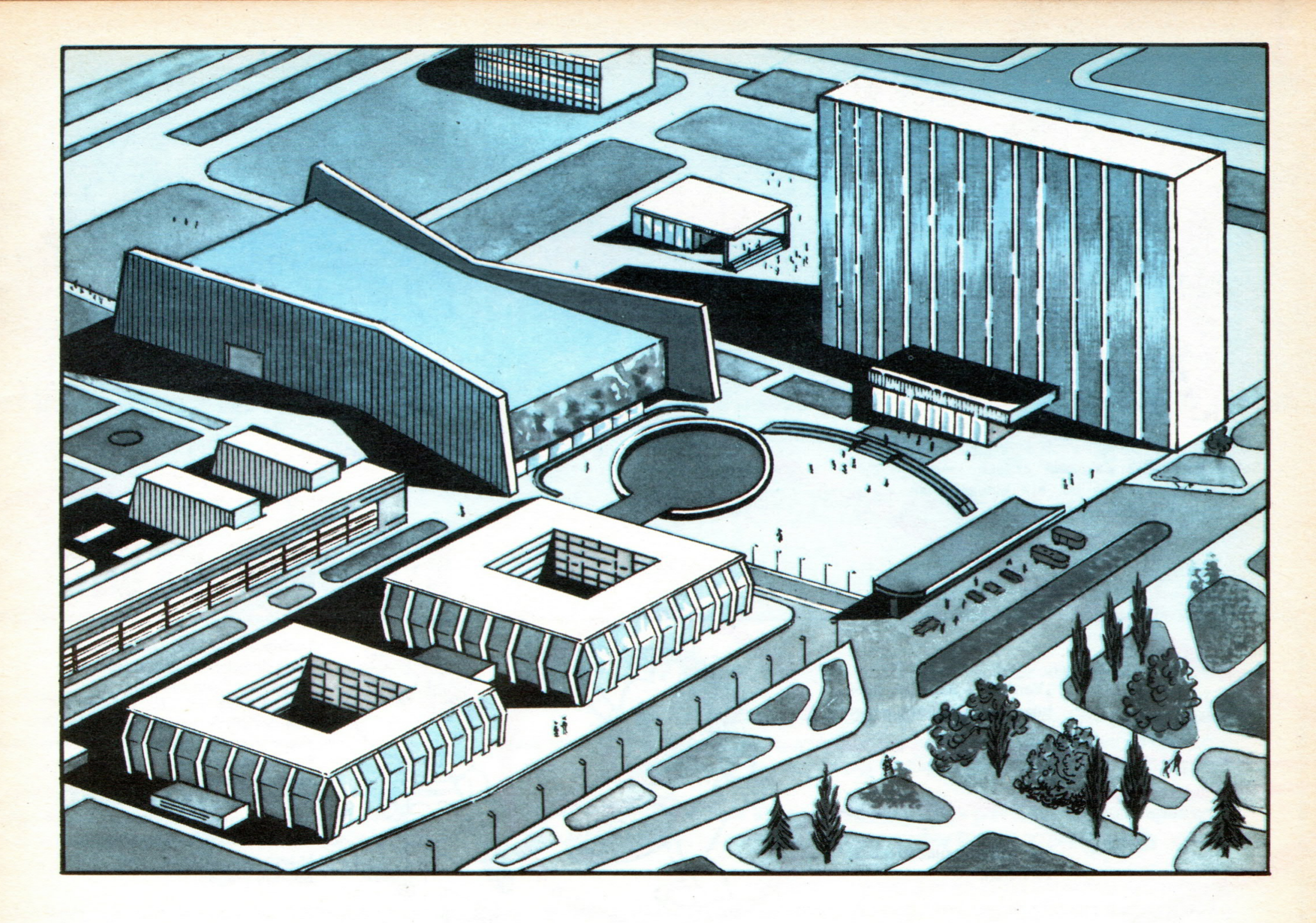
Я посадил мой тополёк,
Когда цвела весна.
И первый маленький листок
Зажгла на нём она.

Тогда ладонью от невзгод
Прикрыть его я мог.
Но вот проходит только год —
И вырос тополёк.

Стал по плечо мне. И листки
Прозрачные раскрыл.
Мы с ним росли вперегонки,
Тянулись что есть сил.

И ничего, что я отстал:
Подрос и я с тобой.
Ведь ты расти мне помогал,
Любимый тополь мой.

(Две последние строки каждого куплета повторяются 2 раза).



Vor dem Start in die Lüfte

Ich, Buratino, möchte, daß ihr lest, wie wir uns heute darauf vorbereiten, Meister der Lüfte zu sein, daß ihr wißt, wie die sozialistischen Länder in der Zivilluftfahrt zusammenarbeiten. Dazu fand ich in der „Iswestija" einen Knüller.
In der Sowjetunion – so beschlossen alle Mitgliedsländer des RGW – soll eine Bildungsstätte zur gemeinsamen und einheitlichen Ausbildung von Flugpersonal, Flugtechnikern und Dispatchern der Zivilluftfahrt entstehen. Der Ort für ein solches Zentrum brauchte nicht lange gesucht zu werden. Uljanowsk, die Ausbildungsstätte der „AEROFLOT", in der auch in freundschaftlicher Hilfe schon viele Jahre Flugpersonal für die sozialistischen Länder ausgebildet wird, bot sich an.
Und so soll es aussehen, das künftige Ausbildungszentrum:
Es besteht aus zwei Komplexen, dem Flughafen auf dem Gelände des städtischen Flughafens und dem Lehr- und Wohnkomplex. Der Flugplatz wird mit den modernsten Geräten der Funknavigation, Funkverbindung, Luftleitapparaturen, Einrichtungen zur automatischen Landung ausgerüstet, die dem Flugverkehr auch bei schwierigsten Wetterverhältnissen Tag und Nacht gewachsen sind.
Die Vorlesungs- und Wohngebäude des Zentrums, das ein Gelände von etwa 10 km^2 umfaßt, entstehen rund um den Paradeplatz in Uljanowsk. Das Gebäude der Aula schmückt ihre 800 m breite Hauptfassade mit einem Mosaik. Hinter der Aula befindet sich ein Sportplatz, daneben ein zwölf Stockwerke hohes Hotel mit Speisesaal und Dienstleistungseinrichtungen.
Zu dem Komplex gehören außerdem zwei Lehr- und Trainingsgebäude. Interessant ist, daß jeder der 8 Räume des Trainingsgebäudes einem bestimmten Flugzeugtyp entspricht, der in den RGW-Ländern eingesetzt ist. Da die Entwicklung der Luftfahrt nicht stehenbleibt und in Zukunft zu erwarten ist, daß die Maschinen noch schneller und geräumiger werden, ist es möglich, die Trainingsgeräte rasch auszuwechseln.
Dieses Projekt haben die Vertreter der Mitgliedsländer des RGW Ende 1976 in Leningrad bestätigt. Und schon 1980 werden die Flaggen der Länder der sozialistischen Gemeinschaft die ersten 5 000 Gäste zum Beginn ihrer Ausbildung begrüßen.

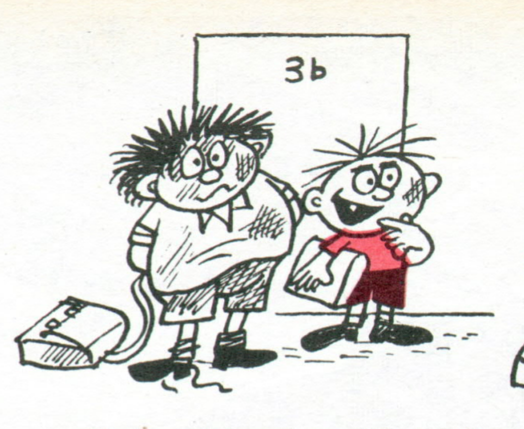
Ubersetzung aus dem Russischen: Liselotte Obst

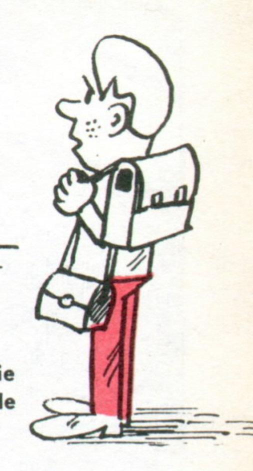
★

Zeichnung: Joachim Artert
Nach einer Skizze des sowjetischen Architekten A. Golostschapow.



„Selbstverständlich bekommt er von meinen Schokoplätzchen etwas ab. Mit einem guten Freund teilt man doch das Letzte."



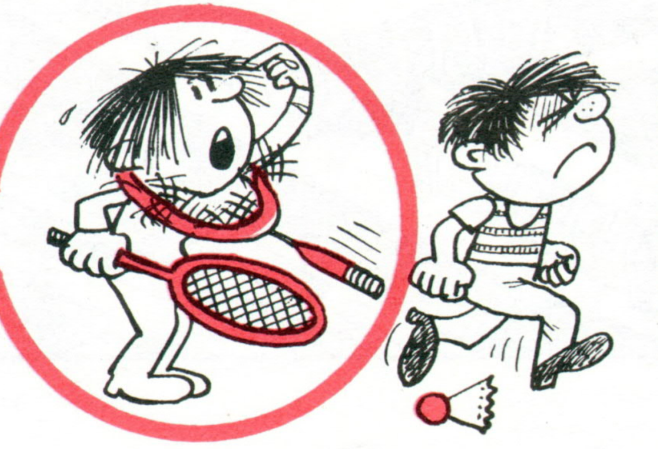


„Überlege nicht zu lange. Wir sind die beiden einzigen, die zufällig als Freunde noch frei sind."

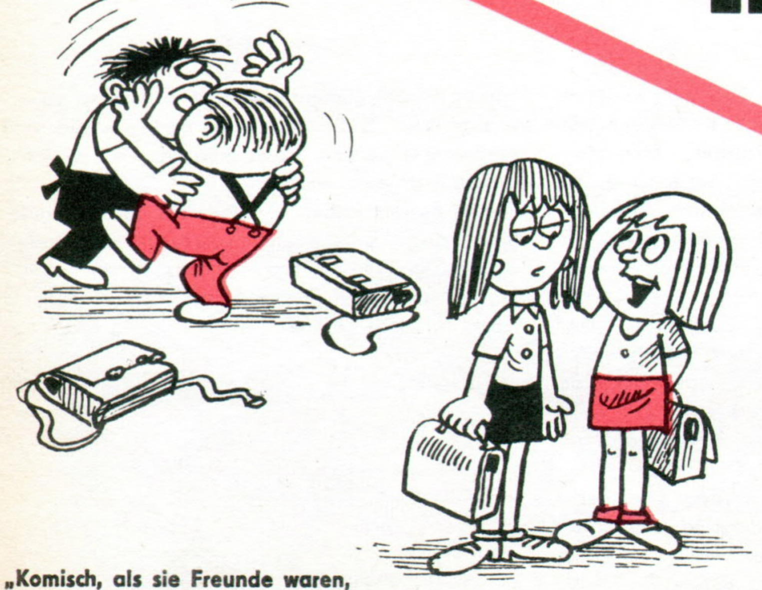
Zeichnungen:
Horst Alisch

Mein Rat meinem Freund

Leninpioniere und Thälmannpioniere diskutierten gemeinsam über Fragen zur Freundschaft.
Freundschaft mit Klassenkameraden, zwischen Jungen und Mädchen; Freunde finden und diese Freundschaft hüten – das ist gar nicht so einfach.
Juri Petrowitsch Asarow, Kandidat der Pädagogischen Wissenschaften der UdSSR, antwortete den Lesern von „Pioner" und „Frösi" auf ihre Fragen.



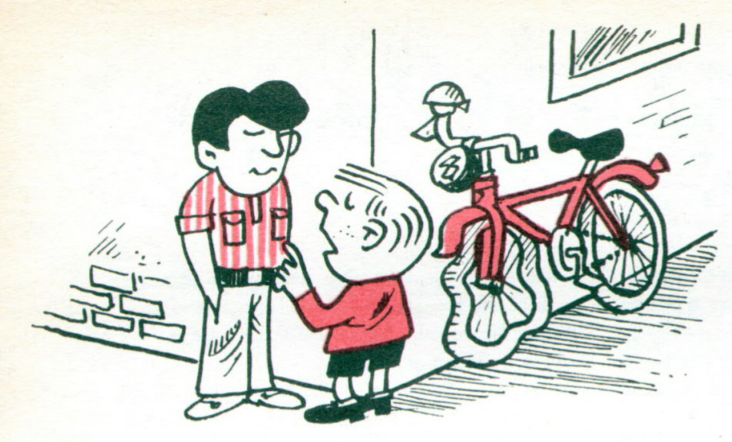
„Verrückt – eines winzigen toten Gegenstandes wegen 'ne Lebensfreundschaft zu zerstören."



„Komisch, als sie Freunde waren, gefielen sie mir beide – jetzt gefällt mir keiner."

KLAUS-DIETRICH-OTTO KNISPERLINOWSKI

„Nee, is nich, ich bin kein Freund von vielen Worten."



„... Hast mich zwar 'ne Biege fahren lassen, aber ob du'n echter Freund bist, wird sich erst noch herausstellen."

Freie Stühle sind besetzt

Im letzten Schuljahr hatte ich eine Freundin. Sie wollte immer nur bestimmen und kommandieren. Ich habe mir das aber nicht gefallen lassen. Eines Tages passierte folgendes: Wir sahen uns einen Film an. Meine „Freundin" setzte sich mit zwei Mädchen aus meiner Klasse zusammen. Für mich war es selbstverständlich, daß ich mich zu ihnen setzte. Sie aber sagte, der Stuhl sei besetzt. So setzte ich mich einen Stuhl weiter. Sie sagte, auch der sei besetzt. Da packte mich die Wut, und ich nahm auf einem Stuhl ganz außen Platz. Als der Film dann begann, setzte sich niemand auf die angeblich besetzten Stühle. Morgen hat sie nun Geburtstag. Auch ich bin eingeladen. Was soll ich nun machen? Gehe ich zur Geburtstagsfeier oder nicht? Es geht schon lange so mit ihnen. Sie brauchen mich nicht mehr. Sie haben ihre Geheimnisse und lassen mich links liegen. Wenn sie aber so sind, brauche ich sie nicht. Ich finde auch andere Freunde.

Gabriele H., Ditterdorf

Das Teuerste in einem Menschen

So wie der Mensch beschaffen ist, kann er ohne Freunde nicht sein. Aber es kann passieren, daß (grob ausgedrückt) die Plätze möglicherweise besetzt sind, alle dir interessanten Personen im Kollektiv schon „mit jemandem gehen", nicht auf dich gewartet haben... Ich sage gleich – bei den Jungen ist dieses „Hineinkommen" in die Gruppe irgendwie leichter. Kommt ein Junge, betrachten ihn die anderen. Gefällt er, beginnen sie miteinander zu spielen, beschäftigen sich mit Sport, lernen den Unterrichtsstoff. Bei den Mädchen ist das schon schwieriger, obwohl es äußerlich einfacher zu sein scheint. Einmal erwischte ich eine Schülerin der 6. Klasse bei folgender Beschäftigung: sie rief nacheinander zwei ihrer Mitschülerinnen an. Und als bei beiden das Telefon besetzt war, zog sie die Schlußfolgerung: „Sie sprechen schon wieder miteinander." Sie weinte, beschuldigte ihre Freundin Marina als Verräter. Kann man über eine Freundin so streng urteilen? Nur weil sie eine neue Freundschaft geschlossen hat? Um darauf zu antworten, muß man zunächst die Begriffe „Freund" und „Kamerad" voneinander abgrenzen. Einem wirklichen Freund kann man alles bis zum letzten anvertrauen. Er ist auch deshalb ein wirklicher Freund, weil er als dein zweites „Ich" erscheint. Jeder hat seine, nur ihm vertraute Welt – wertvollster Reichtum seiner Persönlichkeit. Und wenn in diese Welt auch nur der engste Freund eintritt, kann und muß deine zweite Welt – das Wissen, die Begeisterung, die Beschäftigung – vielen zugänglich sein. Und dieses viele zeigt sich deinen Kameraden. Das heißt, der Hauptunterschied zwischen einem Freund und einem Kameraden besteht in der Stufe der Vertrautheit. Ein Neuer erscheint in einer entsprechenden Situation als euer Kamerad. Und falls ihr einen Freund habt, dann seid ihr zwei verpflichtet, dem Neuen kameradschaftlich zu helfen: schenkt ihm Aufmerksamkeit, erkundigt euch nach seinen Verhältnissen. Wenn ihr zwei befreundet seid, dann müßt ihr dem Neuen zu verstehen geben, daß eure Freundschaft echt ist, daß ihr stolz seid, auf euer Verhältnis zueinander. Diese Freundschaft wird niemanden stören, wenn ihr gute Kameraden seid.

Kürzlich war ich in dem Dorf Prelestni im Donezker Gebiet. Auch hier kam ich mit den Kindern auf solch ein Gespräch.

„Sagt, hat Juri Sidorow viele Freunde?" fragte ich die Kinder.

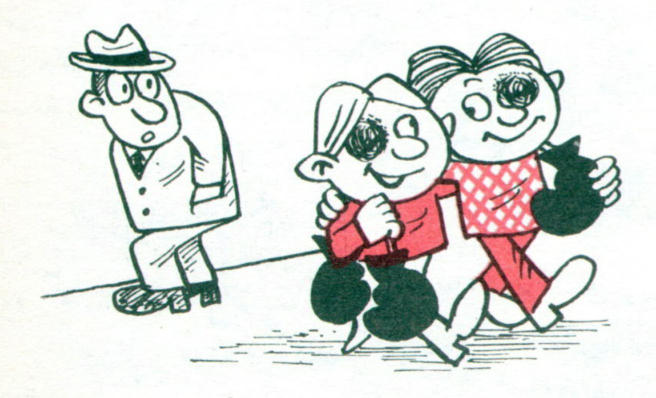
„Viele", antworteten sie. „Vier?" fragte ich. „Mehr!" antworteten sie. „Fünfzehn?" fragte ich mit Erstaunen. Ohne eine Spur des Lächelns wiederholten die Kinder die vorhergehende Antwort. „Zwanzig?" – Ich konnte es kaum aushalten. Die Kinder verstellten sich und sagten: „Vielleicht?" Und wahrhaftig, unter diesen zwanzig Freund-Kameraden war der hauptsächlichste, der engste Freund.

„Warum lieben ihn die Kinder?" fragte ich. Sie antworteten: „Er ist gerecht und interessant. Er weiß viel. Wir treffen uns oft bei ihm zu Hause und beschäftigen uns mit irgend etwas."

Jetzt ein völlig anderes Beispiel, von dem mir Olja und Tanja aus Gorki erzählten. „Im vergangenen Jahr kam zu uns in die Klasse das Mädchen Galja. Sie gefiel allen sofort. Galja befreundete sich, als wäre es für immer, mit Sweta. Aber es dauerte nicht lange. Dann kam sie zu uns. Aber auch uns hat sie verlassen. Sie begann, sich mit anderen Mädchen anzufreunden. Und während sie den anderen ihre Geheimnisse enthüllte, gab sie auch unsere preis..."

Bei dieser Sache ist kein bißchen Freundschaft, keine Kameradschaft. Die Welt der menschlichen Beziehungen ist so anziehend, so herrlich schön, daß, wenn es möglich wäre, jeder alles Neue und Interessante erfahren wollte, das in jedem einzelnen Menschen verborgen ist. Und deshalb haben viele solch eine fieberhafte Begierde, nach Bekanntschaften, Treffen, freundschaftlichen Beziehungen. Aber in diesem Fieber verbirgt sich auch die Gefahr, das Teuerste, was in einem Menschen ist, seine moralische Sauberkeit, seine Fähigkeit, ein Freund zu sein, allmählich zu verlieren. Wenn in einem Menschen keine Hochachtung vor der Freundschaft zu finden ist, kann er weder ein guter Kamerad sein, noch ein wirklicher Freund.

Juri Petrowitsch Asarow
Kandidat der Pädagogischen Wissenschaften der UdSSR



„Es geht doch nichts über eine richtige Sportfreundschaft."

Meine Freundinnen mögen sich

Ich war mit Jana schon früher einmal befreundet. Sie kommandierte mich ein wenig und wollte auch immer schlauer sein als ich. Das gefiel mir auf die Dauer nicht, und wir gingen auseinander. In der 7. Klasse wurden wir wieder Freundinnen und sind es auch noch. Oft kommt aber bei ihr das Damalige durch. Zwar kommandiert sie nicht mehr, hat aber einen anderen häßlichen Fehler: Wenn man ihr die Meinung sagt, ist sie gleich eingeschnappt. Dann dauert es eine Weile, bis sie wieder gut ist. Ansonsten ist sie ein dufter Kumpel. Wir haben auch die gleichen Interessen: Mode und Musik.
Beim Volleyballtraining habe ich noch eine Freundin. Sie heißt Kerstin. Zwei Jahre sind wir beim Training zusammen, aber persönlich erst seit einem halbem Jahr. Wir verstehen uns wunderbar. Kerstin hat auf jeden Fall einen besseren Charakter als Jana. Vom Erzählen her habe ich beide miteinander bekannt gemacht. Später zu meinem Geburtstag eingeladen. Anschließend fragte ich sie, was sie voneinander halten. Jede fand die andere in Ordnung. Eigenartig, wo doch beide einen anderen Charakter haben. Oder ist das normal?

Kathrin T., Schwedt



Alexandra Hofer

August 1975. Die Pioniere des estnischen Freundschaftszuges weilen zu einem Freundschaftstreffen in Rostock. Ein schwarzhaariges, hübsches Mädchen dolmetscht die Fragen der Rostocker Pioniere. Da fragt der Leiter der Rostocker Pioniere das Mädchen: „Sag mal, wie kommt es, daß du so ausgezeichnet Deutsch sprichst?"

Das Mädchen lacht, wird dadurch noch ein bißchen hübscher und muß sich dann erklären.

Alexandra Hofer, Schülerin der EOS „John Brinkmann" aus Güstrow. Nicht Deutsch, sondern Russisch ist ihre Fremdsprache!

Der Pionierleiter und alle anderen staunen.

Für Alexandra gibt es da kaum Grund zum Staunen. Ihre Mutter, eine Russischlehrerin, weckte in Alexandra die Liebe zur russischen Sprache. Und manchen Tag lang spricht Frau Hofer auch heute noch mit ihrer Tochter nur Russisch.

Alexandra versteht die russische Sprache als „Schlüssel" der Freundschaft zwischen uns und der Sowjetunion. Seit der 3. Klasse lernte sie in einer Schule mit erweitertem Russischunterricht. 1973 nahm Alexandra an der Russischolympiade teil und „landete" auf Anhieb auf dem 3. Platz der DDR-Russischolympiade!

1975 gelang ihr in der DDR der 1. Platz und nach einem Vorbereitungslehrgang der ganz große Erfolg. Alexandra wurde Goldmedaillengewinnerin der Internationalen Russischolympiade in Moskau.

Alexandra erzählt über diese Entwicklung sehr ruhig und freut sich mit uns über den Erfolg. Noch einmal werden die vielen Aufgaben des Moskauer Wettbewerbs in ihr wach: Lesen, Nacherzählen, Rezitation, freies Sprechen in Dialog und Monolog, eine Situation gestalten, Fragen über die Sowjetunion beantworten und einen Aufsatz schreiben! Alles in russischer Sprache!

Alexandra löste alle Aufgaben hervorragend. Der Lohn war die Goldmedaille!

Ihre Klassenkameraden und Freunde freuten sich mit ihr über diesen Erfolg.

Text und Foto: Peter Klaus Eckert

Am Fluß

Wir standen am Fluß und sprachen miteinander. Dabei kannten wir uns gar nicht, nur so vom Sehen. Na ja, wie man eben einen kennt, der fast in jeder Woche einmal ins Dorf gefahren kommt. Er wollte mit der Fähre übersetzen, denn auf der anderen Seite lagen seine Angelgewässer. Und Angler war er, das sah man schon am Gerät, das er stets mit sich herumschleppte. Aber die Elbfähre lag festgemacht am anderen Ufer. Der Fährmann, einen Farbtopf neben sich, gab seinem Bootshaus einen neuen Anstrich. Seit einer Stunde schon war der Fährbetrieb eingestellt. Pioniere einer sowjetischen Einheit schlugen einen Übergang über den Fluß. Wer Zeit hatte, stand am Ufer, um zuzusehen, und wer zufällig vorbeikam, blieb stehen. Man diskutierte und gab sich sehr fachmännisch.

„Wie lange kann das dauern?" fragte da mein Gesprächspartner.

„Kommt ganz drauf an, wie jeder Handgriff sitzt. Meistens klappt es auf Anhieb."

Metall klirrte, die schweren Lkw mit den Pontons schoben sich ans Wasser.

„Ade, Hecht und Karpfen", fängt mein Gegenüber erneut an, „das bringt heute meinen ganzen Plan durcheinander."

„Wir können gar nicht lange genug zusehen", sagte ich ihm.

„Sehen Sie den Major dort?" und ich zeige auf einen Endvierziger, der neben einem Kübelwagen stand.

„Natürlich, noch habe ich ja gute Augen. Sie kennen ihn?"

„Einige Monate ist es schon her", beginne ich zu erzählen, „da begann an einem Nachmittag eine sehr aufregende Geschichte.

Der Fluß führte seit Tagen Hochwasser, und die Fähre wurde, da ja das Wasser schneller als sonst war, bei jeder Überfahrt von der Strömung auf eine harte Probe gestellt. Die Ankerkette lag straff gespannt im Wasser, die Seile waren erst vor Tagen überprüft worden. Alles in Ordnung eigentlich. Aber, wie es manchmal so ist ...

Es war um die Mittagszeit. Die Fähre schwamm in der Mitte des Stromes, beladen mit Lkw, Pkw, Motorrädern und Passagieren. Da geschah es: Durch die Fähre ging plötzlich ein Zittern, als wollte sie sich gegen die Naturgewalten aufbäumen. Und langsam, sehr langsam trieb sie den Fluß abwärts. Die Leute waren entsetzt. Was tun? Vom Ufer hatte man das Unglück schon bemerkt, aber Zurufe und gutgemeinte Ratschläge konnten in dieser Situation auch nicht viel helfen.

Sie trieben vielleicht zweihundert Meter den Fluß hinab, ohne auch nur einen Meter aus der Strömung herauszukommen. Es half auch nichts, daß der Anker geworfen wurde und der Fährmann mit einer langen Stange die Fähre an die Seite zu drücken versuchte. Zu stark war die Strömung, und außerdem, das sagte ich ja bereits, war die Fähre voll beladen. Und diese Last, na, Sie können sich ja denken ...

Aber in der Zwischenzeit hatten einige Einwohner schon ihren Bürgermeister aufgesucht, der sofort die nur 15 Kilometer entfernt liegende Garnison der Sowjetarmee anrief. Einige kurze Sätze, schon kam die Antwort: Ihr könnt mit uns rechnen, Genossen! Nun lief alles nach Plan. Wenn nur nicht die verfluchte Strömung gewesen wäre ...

Da tauchte weiter unten an einer Biegung plötzlich ein Boot auf, das sehr schnell näher kam: Wasserschutzpolizei. Sie waren auf einer ihrer täglichen Patrouillenfahrten.



Das Boot vom Wasserschutz drehte also bei und stemmte sich mit voller Motorkraft gegen die Fähre. Der Motor heulte auf, das Wasser spritzte. Die Passagiere hofften auf das Gelingen des Manövers. Nun wurden die Minuten zur Ewigkeit. Am Ufer hielten Freunde und Kollegen den Atem an. Dann gelang es. Langsam, nur immer um wenige Zentimeter, schob sich das Boot mit der Fähre dem Ufer zu. Geschafft. Für Sekunden war nun erst einmal Ruhe eingekehrt. Man hörte das Atmen der Leute, und die ersten Worte des Dankes an die Genossen der Motorboot-Besatzung wurden ausgesprochen. Noch war aber die Gefahr nicht vorüber. Erst müssen die Menschen ans Ufer.

Die Genossen gaben ihre Anweisungen an den Fährmann weiter, und vom Ufer wurden schon Bretter und Bohlen herangetragen, um die noch fehlenden Meter zu überbrücken. Aber die Fahrzeuge konnten sie nicht bergen. Auch die Fähre mußte ja wieder auf ihren alten Platz zurück. Da heulten erneut Motoren auf, diesmal aber noch stärker. Die Soldaten der Sowjetarmee waren mit einem Schwimmpanzer, mit Motorboot und schweren Lastkraftwagen eingetroffen. Und die Anweisungen gab ein Major. Übrigens steht er ja da drüben am Kübelwagen.

Nun lief alles ab wie ein Planspiel, und man sah, daß die sowjetischen Pioniere ihr Handwerk verstanden.

Der Schwimmpanzer tauchte an der Anlegestelle ins Wasser, zog eine Schleife, dann ging es in voller Fahrt Richtung Fähre. In der Zwischenzeit fuhr der erste Lkw mit dem Motorboot die Uferböschung hinab, um das Boot im Wasser abzusetzen. Plötzlich knirschte es, Bremsen quietschten, und aufgeregt sprang ein Rotarmist aus dem Führerhaus. Er fluchte laut, denn der schwere Lastwagen war auf den glitschigen Steinen an der Uferbefestigung weggerutscht und lag mit der Hinterachse im Wasser. Was, wenn er absackte? Die Einwohner standen hilflos am Ufer. Da fuhr auch schon der nächste Lkw an. Eine Stahltrosse wurde dem anderen Wagen angelegt, festgezogen, noch ein prüfender Blick der beiden Fahrer – los! Es war Millimeterarbeit. Langsam tauchte das hintere Teil wieder aus dem Wasser. Noch ein paar Meter. Geschafft.

An der Fähre gab es nun ein Stück harte Arbeit. Schwimmpanzer und Motorboot nahmen sie in die Zange und schoben sie langsam flußaufwärts.

Nach zwei Stunden war es geschafft. Die Fähre lag an ihrem alten Platz, als wäre es nie anders gewesen. Die Fahrzeuge waren in Sicherheit.

Später dann standen Major Schugk und seine Genossen noch auf dem Marktplatz und unterhielten sich mit dem Bürgermeister. Dankesworte, ein Händedruck. Schon heulten wieder die Motoren. Es ging zurück in die Garnison.

„So war es damals", sprach ich meinen Angler nun wieder an, der interessiert zugehört hatte. „Und was wird nun aus Ihren Fischen?"

„Lassen wir die Fische heute eben sein, bleiben wir lieber noch eine Weile hier stehen und sehen den Genossen Soldaten beim Brückenbau zu."

Günter Streifinger

Zeichnung: Adelhelm Dietzel





N. J. Ossenjew „Das erste Wort der Sowjetmacht", 1952



V. A. Tschekanjuk „Die erste Komsomolzelle im Dorf", 1958

Revolutionäre

Wie sieht ein Revolutionär aus, wenn er in den Kampf zieht?
Eine Frage, die sich Kurt Robbel stellen mußte, als er die „Rotgardisten 1917" malte. Schaut man genau hin, merkt man, jeder einzelne von ihnen sieht anders aus. Aber eines läßt sie auch äußerlich sehr ähnlich werden: ihr gemeinsames Ziel. Ihr Ziel ist der Sturz des Zarismus und der Aufbau der sozialistischen Gesellschaft. Aus ihren Gesichtern sprechen Mut und Entschlossenheit. Sie wissen, dieser Kampf wird nicht leicht sein. Der Feind ist stark und schreckt vor keinem Mittel zurück, um die Revolution im Blut zu ersticken. Einen dichten Wall bilden die Rotgardisten, und kein Feind wird daran vorbeikommen. Was ihre revolutionäre Sache ist, wissen sie, denn Lenin führt sie in diesen Kampf. Das Vermächtnis der roten Arbeiterfahne, die ihnen voranweht, verleiht ihnen die Kraft zu siegen. Wenn man eine so gerechte Sache vertritt wie diese Männer, kann man siegessicher sein. Der Kampf ist für sie kein Spaß und auch nicht Beruf. Sie wissen, er ist notwendig, er ist an der Zeit, und er ist nicht zu Ende, wenn die bevorstehende Schlacht geschlagen ist. Wenn die Rotgardisten gesiegt haben, müssen sie die junge Sowjetmacht verteidigen und nicht nur mit der Waffe in der Hand. Sie werden lernen müssen, wie man ein Dorf, eine Stadt, ja einen ganzen Staat mit all seinen Betrieben und Institutionen leitet. Nicht nur das. Es ist notwendig, daß sie begreifen, es kommt darauf an, immer das Beste zu leisten. Egal, ob am Hochofen, auf der Schulbank, im Krankenhaus oder auf der Baustelle ihr Arbeitsplatz ist. Mancher von ihnen wird vielleicht in der gleichen Fabrik, an dem gleichen Platz wie früher arbeiten, und der Unterschied zu dem Früher wird erst allmählich sichtbar werden. Von jedem einzelnen wird verlangt, daß er sich für die kleinen wie für die großen und wichtigen Dinge mitverantwortlich fühlt. Es wird also mehr von jedem einzelnen verlangt: Die Rotgardisten werden erfahren, daß der Kampf gegen die Unwissenheit manchmal schwerer ist, als mit dem Gewehr gegen einen Feind zu kämpfen.
Ob die Rotgardisten, die Kurt Robbel malte, an all das schon gedacht haben? Sicher nicht. Sie wußten aber, die Sache, für die sie sich einsetzen, ist gut und richtig, eben ihre Sache. Und ihr Sieg war der Anfang für unser heutiges Leben.
Was meint ihr, in welchen Situationen könnte Kurt Robbel diese Rotgardisten wohl heute, 60 Jahre später, malen?

Ingrid Feix

Unser „Bild des Monats" könnt ihr für Wandzeitungen, Mappen oder zur Ausgestaltung zum 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution mit verwenden. Deshalb: Dieses Bild gut aufbewahren!

Zum „Bild des Monats"

Frühlingstrab

CHRISTINE LOST

Alle Jahre wieder
(wie ein jeder weiß)
singt man Frühlingslieder,
brennt die Sonne heiß.

Wenn die Bäume blühen,
wird das Schuljahr knapp.
Mancher setzt mit Mühen
sich erst jetzt in Trab.

Wenn die Blätter fallen,
fällt zum Start der Schuß!
Wenn die Knospen knallen,
ist schon beinah Schluß.

Auch im Herbst und Winter
zeigt man, was man kann.
Ein wirklich guter Sprinter
tritt schon im Startloch an!



Foto: Herbert Schier Zeichnungen: Otto Sperling

Schlaflos

Kunterbuntes Träumewunder,
immer müde, selten munter –
Augen zu und Schlafsand drunter;
hält der Sandmann mich in Schach,
werd' ich nie vor Abend wach –
brauche nicht erst nachzusinnen,
wie ich soll den Tag beginnen ...
Noch beim Schulweg, kurz vor Achte,
ich auf jedes Steinchen achte,
kaum ist doch die Bank erklommen,
bin ich auch schon ganz benommen.
Mathe, Bio rauscht vorbei,
mit dem Gongschlag ist's halb zwei.
Gähnend komm ich aus der Bank,
ausgeruht, jetzt denen Dank,
die mit Rücksicht auf mein Leiden,
sich nicht mit dem Lehrer streiten,
da das, wie ihr alle wißt,
meistens lärmverdächtig ist ...
Nach der Schule, in der Bahn,
fängt das Übel wieder an.
Straßenbahn ganz frank und frei,
rattert ihre Melodei.
Bei den Tönen, diesen sachten,
alle aus dem Schlaf erwachten,
ich als einz'ger blieb verschont –
richtig, bin ja Lärm gewohnt,
den man oftmals ungeniert
in der Schule vorgeführt ...
Endlich ist man dann zu Hause,
jetzt vielleicht 'ne größre Pause –
bekanntlich ist's nach jedem Tun,
ganz gut ein wenig auszuruhn.

Ralf Kegel





In eigener Sache

Ich bin ein begeisterter „Frösi"-Leser. Am besten gefällt mir immer wieder die Beißzange.

Viola U., Zeuthen

Aus vollem Munde



Anstößiges Gähnen



Verstecktes Gähnen



Lautloses Gähnen

KNEIF ZANGE

Interview mit einem Wetterfrosch

Reporter: Schön, Sie hier zu treffen!

Wetterfrosch: Gar nicht schön. Schlechtes Wetter geht mir unter die Haut, bin schließlich auch nicht mehr der jüngste Hopser. Ein Fehltritt auf meiner Leiter und ...!

Reporter: Ein fliegender Wetterfrosch, zu komisch!

Wetterfrosch: Sie werden gleich aus allen Wolken fallen, wenn ich Ihnen sage, daß es im Tierpark fliegende Hunde gibt, die allerdings ständig müde sind.

Reporter: Fliegende Hunde?

Wetterfrosch: Ja, stellen Sie sich vor. Die Hundchen hängen an der großen Dattelpalme, anstatt zu fliegen, und gähnen vor sich hin. Kein Wort kriegt man aus denen raus.



Reporter: Ist nicht möglich, so verstocke Hunde?

Wetterfrosch: Das wäre ja noch nicht das Schlimmste, aber daß sie uns „Schwerarbeiter" für ihre Müdigkeit verantwortlich machen, das geht doch entschieden zu weit.

Reporter: Wie darf ich das verstehen?

Wetterfrosch: Die Hunde haben einen Frosch verschluckt. Uaaah ...

PIONIERSTAFETTE ROTER OKTOBER

Die ersten

Sylvia Vogel und Veronika Lohan wurden für ihre ausgezeichneten Leistungen (302 kg bzw. 176 kg Heidelbeeren) bei der Korbine-Aktion 1976 vom 1. Stellvertreter des Generaldirektors der Zentralen Wirtschaftsvereinigung Obst, Gemüse, Speisekartoffeln ausgezeichnet.

Aufgepaßt! Hergehört! Ich bin es, Korbine! Mein Korb ist heute noch viel größer als in anderen Jahren!

Weil das so ist, beginnen wir schon jetzt mit unserer Arbeit. Rhabarber, grüne Stachelbeeren – kurzum, auch die allerersten Früchte aus Garten, Wald und Flur sind gefragt.

Schaut euch um! Packt zu! Sammelt und pflückt soviel ihr könnt!

Alle Einzelhandels-Verkaufsstellen, die Verkaufsstellen des OGS-Großhandels und der Verarbeitungsindustrie, aber auch Schulen und Krankenhäuser warten bereits auf die Vitaminbringer, warten auf eure gefüllten Körbe.

Zur Nachahmung empfohlen

Einige von euch kennen diese Fotos. Wenn, dann waren sie dabei, machten mit bei der „Schatzsuche 76" und beim großen Korbinefest. 1. Stichwort: Weißwasser, 2. Stichwort: Zentrales Pionierferienlager „Philipp Müller". Als hochqualifizierte Schatzsucher tummelten sich über 500 Thälmannpioniere und 40 Leninpioniere. Für die Schätze ganz besonderer Art, als da wären 125 kg Heidelbeeren, 515 kg Heilkräuter und 1 500 kg Altpapier, übernahm Korbine höchstpersönlich das Dankeschönsagen und natürlich die Auszeichnung. Sie war es auch, die nach getaner Arbeit zum fröhlichen Halali blies. Die Fotos sagen es: Das war Klasse!

Früchte reifen

Zeichnungen: Ladislaus Elischer

Fotos: DEWAG-Werbung (7), Walter Hohendorf (4)



Noch etwas. Etwas ganz Großes!

Wir haben die Möglichkeit, durch unseren Sammelfleiß das „Fest des Roten Oktober" mit zu finanzieren. Ich würde sagen: Jede dritte Mark gehört dem „Konto Fest des Roten Oktober 1977!"

Seid ihr einverstanden? Ehrensache, nicht wahr!

Damit, liebe Korbinehelfer, beginnt heute, jetzt in dieser Minute, in dieser Sekunde für euch das „Unternehmen Roter Stern"!

Mit der ersten Frucht, die ihr in meinen großen Korb legt, mit der ersten nützlichen Tat während der diesjährigen Ferieninitiative, seid ihr dabei.

Unser Kennwort für alle Briefe und Karten von Haus zu Haus lautet ab sofort: **„Unternehmen Roter Stern".**

Ich zähle auf euch!

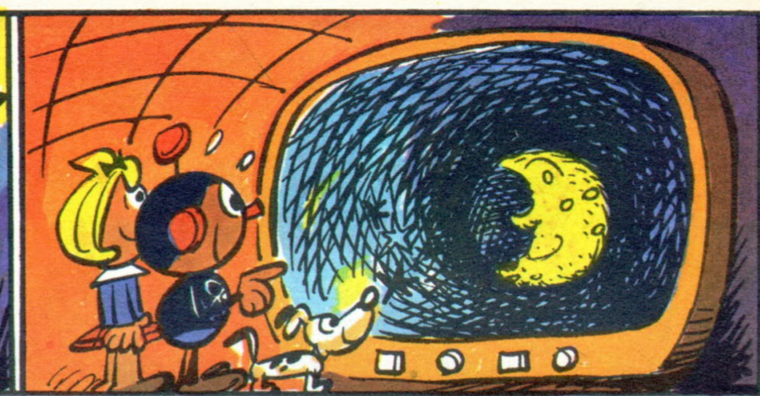
Eure Korbine

Wichtige Aufkaufpreise für Obst und Gemüse

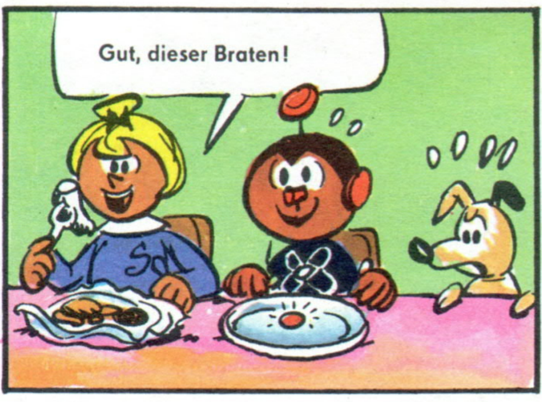
Kultur	Zeitraum	Aufkaufpreis M/kg
Erdbeeren	23. Kalenderwoche	3,35 M
	24. Kalenderwoche	3,20 M
	27. Kalenderwoche	2,95 M
	29. Kalenderwoche	3,35 M
Johannisbeeren A rot und weiß	ohne Zeitbegrenzung	1,25 M
Johannisbeeren A schwarz	ohne Zeitbegrenzung	2,50 M
Stachelbeeren A grün	ohne Zeitbegrenzung	1,10 M
Stachelbeeren A genußreif	ohne Zeitbegrenzung	0,68 M
Sauerkirschen A I		1,35 M
Süßkirschen A I		1,90 M
Gartenhimbeeren A		2,65 M
Rhabarber A	17. Kalenderwoche	0,95 M
	19. Kalenderwoche	0,70 M
	ab. 20. Kalenderwoche	0,55 M
Gemüsebohnen A	ohne Zeitbegrenzung	1,35 M
Bleich- und Grünspargel A	ohne Zeitbegrenzung	4,55 M











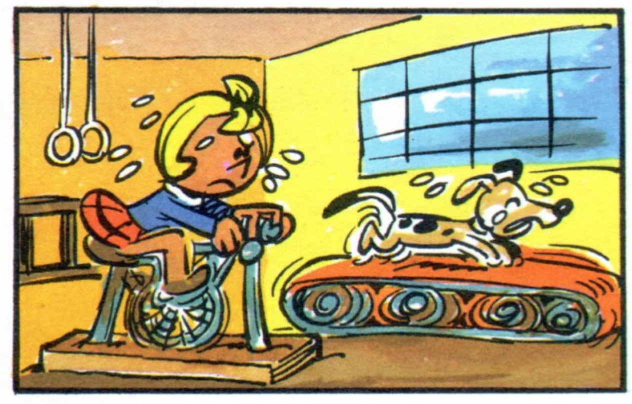






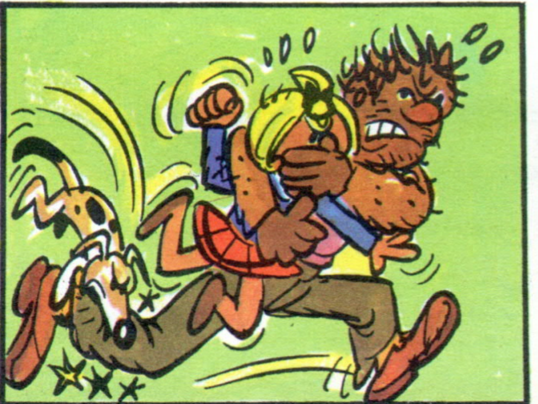


Allein geblieben, begeben sich Smeraldina und Tapsi in den Gymnastikraum, um wie täglich eine Stunde zu trainieren.









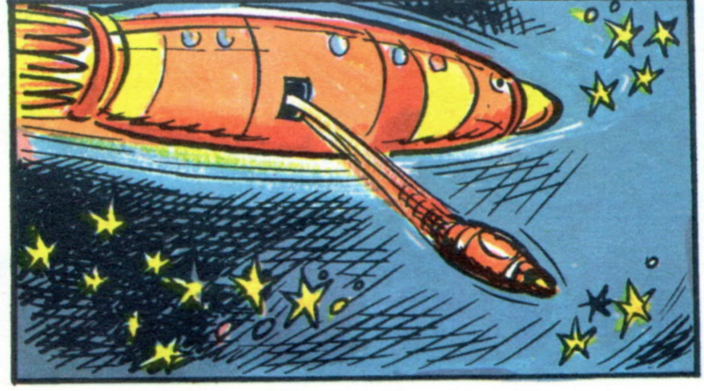








Nachdem er die Raumschleuse geöffnet hat, verläßt der blinde Passagier das Raumschiff mit dem Raumgleiter und fliegt dem Blauen Stern entgegen.



Unterdessen hat Atomino bereut, daß er sich Smeraldina gegenüber schlecht benommen hat und geht sie suchen.

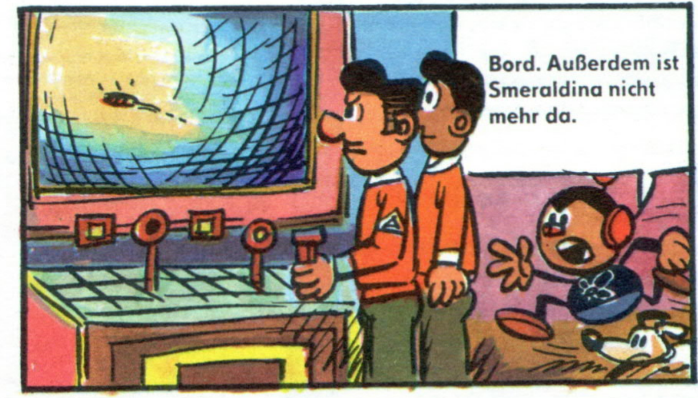








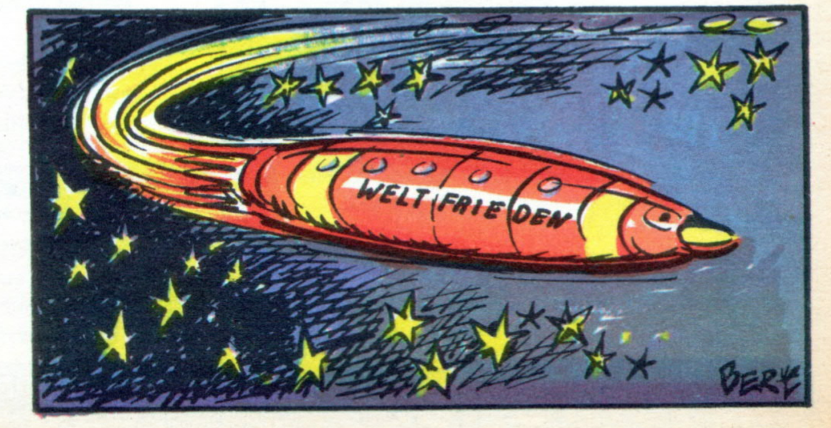
Unverzüglich eilt Atomino zum Kommandanten: Ich bin überzeugt, wir haben einen blinden Passagier an . . .







Mit Höchstgeschwindigkeit verläßt das Raumschiff seinen Kurs und nimmt die Verfolgung des Raumgleiters auf.

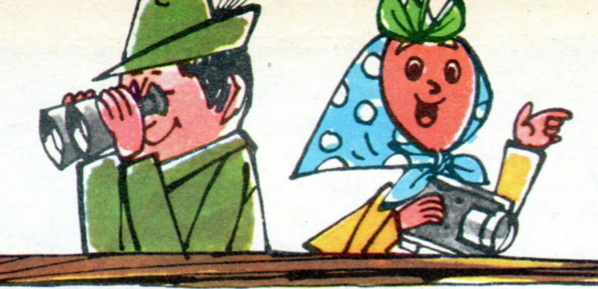


Fortsetzung folgt



Kamillenblüten

Vorkommen: An Feldrändern und Wiesen, auf lehmigen Böden.
Sammelhinweis: Abpflücken der Blüten mit der Hand oder mit Pflückkamm möglichst kurzstielig (nicht länger als 2 cm Stiellänge!). Gesammelt wird nur Echte Kamille; sie hat beim Längsschnitt durch das Blütenköpfchen einen hohlen Blütenboden. Bei der nicht verwendbaren Hundskamille ist er mit Mark gefüllt.
Verwendung: Eines der wichtigsten und vielseitigen Hausmittel mit schweißtreibender, krampflösender und entzündungshemmender Wirkung.
Sammelzeitraum: Mai bis September
Gesamterlös: 1,55 M/kg frisch, 10,57 M/kg trocken.







Lindenblüten

Vorkommen: Lindenalleen oder einzelstehende Bäume.
Sammelhinweis: Abpflücken der Blüten mit Flügelblatt (keine Früchte). Da das Besteigen der Bäume mit Gefahren verbunden ist, ist vor der Sammlung das Ausästen der Linden zur Blüte mit dem Gartenbau- oder Gemeindeamt zu vereinbaren. Es empfiehlt sich, nach Aberntung der Blüten die Blätter mit abzustreifen und getrennt abzuliefern.
Verwendung: Als schweißtreibendes Mittel gegen Erkältungskrankheiten.
Sammelzeitraum: Juni bis Juli
Gesamterlös: 5,– M/kg frisch, 20,30 M/kg trocken.

KORBINE-HERBARIUM

Zeichnung: Ladislaus Elischer

Fotos: Herbert Schier

Erkennst du einige der von mir auf dem Hochstand erspähten Pflanzen wieder? Sicher ist sicher, dachte ich mir und knipste sie mit meiner Telekamera. In Farbe – versteht sich. Schließlich sollst du mir helfen, so wie im vergangenen Jahr, sie von jetzt an bis zum Herbst zu sammeln. Auskunft darüber, wer dir die frischen oder getrockneten Pflanzen abnimmt, erteilt dir jede Apotheke.
Schiebe deinen Sammeleifer nicht auf die lange Bank. Schon jetzt, während der Frühjahrsferien, hast du Gelegenheit zu zeigen, wie du zu mir, Korbine, stehst. Denn Huflattichblüten, Birkenblätter oder Weißdornblüten mit Blättern können schon geerntet werden.

Dazu noch einige Hinweise:

- Nur gesunde und schmutzfreie Pflanzen sammeln.
- Nicht während einer Regendusche eifrig werden. Regennasse Pflanzen trocknen schlecht und verlieren leicht die Farbe.
- Die geernteten frischen Pflanzen nicht drücken, sondern locker in Körbe legen und anschließend sofort ausbreiten.
- Jeder Revierförster gibt dir Auskunft, wo die gesuchten Arzneipflanzen wachsen.
- Frage mal euren Biologielehrer, wenn du nicht ganz sicher bist, ob du eine Arzneipflanze richtig erkannt hast.



Huflattichblüten

Vorkommen: Auf lehmigem, kalkhaltigem Boden.
Sammelhinweis: Abpflücken der gelben Blütenköpfchen, ohne Blütenstengel. Keine überreifen Blüten verwenden.
Verwendung: Als Schleimdroge gehören sie zu den ältesten Hausmitteln gegen Husten und Katarrh. Bestandteil von Brust- und Hustentees.
Sammelzeitraum: März bis Mai
Gesamterlös: 2,50 M/kg frisch, 15,50 M/kg trocken.

Himbeerblätter

Vorkommen: In Wäldern und an Gebirgshängen.
Sammelhinweis: Abpflücken der grünen Blätter.
Verwendung: In Mischungen mit anderen Kräutern als Haustee.
Sammelzeitraum: Juni bis September
Gesamterlös: 0,40 M/kg frisch, 2,– M/kg trocken.



Schafgarbenkraut mit Blüten

Vorkommen: Auf Wiesen, Feldwegen, Bahndämmen.
Sammelhinweis: Abpflücken des vollbeblätterten Sprosses mit Blüte (ohne Wurzeln).
Verwendung: Bei Magen- und Darmkatarrh.
Sammelzeitraum: Juni bis September
Gesamterlös: 0,25 M/kg frisch, 1,52 M/kg trocken.



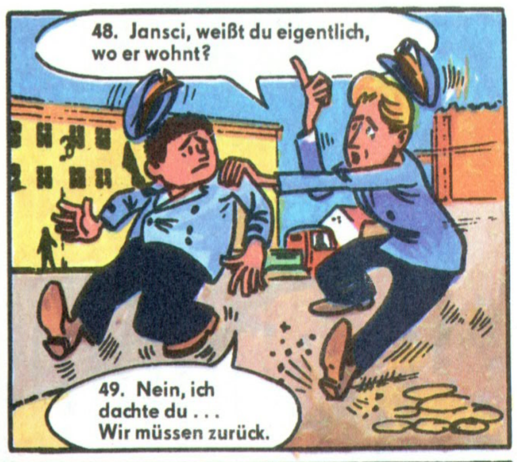
Schachtelhalmkraut

Vorkommen: An Äckern, Gräben und Bahndämmen.
Sammelhinweis: Abpflücken des gesamten Sprosses ohne Wurzeln.
Verwendung: Bestandteil in Rheuma- und Gichttees.
Sammelzeitraum: Juni bis September
Gesamterlös: 0,70 M/kg frisch, 3,20 M/kg trocken.

Der arme Leopold

Text: Tibor Cs. Horváth Zeichnungen: Sándor Gugi



























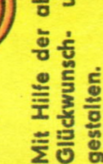










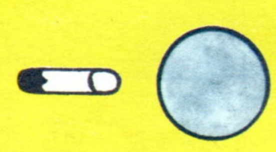


Symbol der Pionierstafette auf einen Stielknopf kleben, Knopf an Jacke, Hemd oder Bluse annähen.

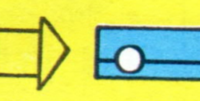
Mit Hilfe der abgedruckten Symbole Glückwunsch- und Einladungskarte gestalten.

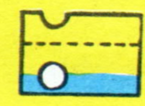


Basteleien zur Pionierstafette





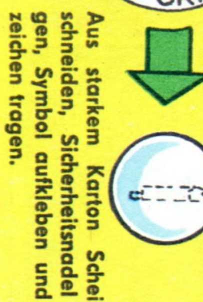




Zeichnung: Sieglinde Borkner









Aus starkem Karton Scheibe ausschneiden, Sicherheitsnadel befestigen, Symbol aufkleben und als Abzeichen tragen.

Symbol der „Pionierstafette Roter Oktober" in eine Ansteckplasthülle einlegen.



„Frösi"-Beilage: Haftetikett

Als Beilage in diesem Heft findest du ein Haftetikett mit dem Aufdruck des Motivs der „Pionierstafette Roter Oktober". Du kannst das Haftetikett vom Unterpapier abziehen und überall dort aufkleben, wo ein glatter, sauberer Untergrund ist. Auch auf Stoff haftet dieses Etikett, allerdings nicht so gut wie auf Plaste, Glas, Holz oder Papier.
Haftetiketten begegnen uns täglich. Es gibt sie ein- und mehrfarbig, rund und eckig, bedruckt und unbedruckt.
Und natürlich auch als „Frösi"-Beilage kann man sie verwenden.
Nutze deshalb die besonderen Eigenschaften dieses Haftetiketts gut und verwende es in Vorbereitung und Durchführung des Festes des Roten Oktober. Klebe es auf Stoffwimpel, Plastetafeln, ans Fenster oder an die Wandzeitung. Sicherlich werden dir auch noch andere und vielleicht bessere Ideen kommen. Übrigens: Das Haftetikett läßt sich von den genannten Materialien wieder abziehen und somit mehrmals verwenden.

Von Genossen Blechschmidt, Leiter für Produktion, Beschaffung und Absatz, erfuhren wir mehr über Haftetiketten. Sie bestehen aus einem Ober- und einem Unterpapier, werden in Rollen ausgeliefert und sind mit einem Spezialkleber beschichtet, der die Hafteigenschaft bewirkt. Bei Temperaturen unter minus 20 °C verlieren sie ihre Hafteigenschaft. Also eignen sie sich zur Etikettierung tiefgefrorener Waren nicht. Aber es gibt auch genügend andere Verwendungszwecke in der Volkswirtschaft. Genosse Trautvetter, der Werkdirektor, kann sich über Auftragsmangel nicht beklagen. Hauptabnehmer der Haftetiketten sind die Nahrungs- und Genußmittelindustrie, die Textilindustrie, die Glas-, Plast- und Filmindustrie sowie die Datenverarbeitung.
Kollege Mock, der Absatzleiter, nannte weitere Verwendungszwecke. Haftetiketten dienen nicht nur zur Etikettierung von Waren, sondern auch zum Verschließen von Verpackungen und als Schmuck- und Gestaltungselemente.

Die Haftetiketten werden im VEB „Etama" Erfurt hergestellt.






PIONIERSTAFETTE
ROTER OKTOBER
7







„Warte nur, du Stummelschwanz! Ich werde dich fangen! Vielleicht heute noch. Das sage ich, der Wolf, der stärkste und größte aller Wölfe."

1. „Mein Name ist Hase! Viele Filme hat man schon mit mir gedreht, weil ich klug, tapfer und gewandt bin. Dieser ulkige Wolf hier möchte mich fangen."



2. Leichtsinnig und übermütig rutscht der Hase das Treppengeländer herunter, in der Hand einen Tennisschläger. Unten wartet der Wolf. Er braucht den geöffneten Sack nur an die Rutschbahn zu halten – schon sitzt der Hase in der Falle.

3. Der Wolf eilt auf die Straße, auf dem Rücken eine schöne Last – Hase im Sack. Da brummt irgend etwas um die Ecke. Es ist ein Polizist auf seinem Motorrad. Wohin mit dem Sack?!



4. Der Wolf versteckt ihn schnell in der Telefonzelle. Als der Polizist herankommt, gibt es für ihn nichts Böses zu entdecken.



5. Der Wolf will den Sack mit dem Hasen zurückholen. Aber die Tür der Telefonzelle öffnet sich nicht, weil der Tennisschläger sie im Inneren wie ein Riegel versperrt.



6. Da nimmt der Wolf Zigaretten, raucht schnell einige an, um den Hasen auszuräuchern. Dummer Wolf – er weiß nicht, wie schädlich das Rauchen ist!



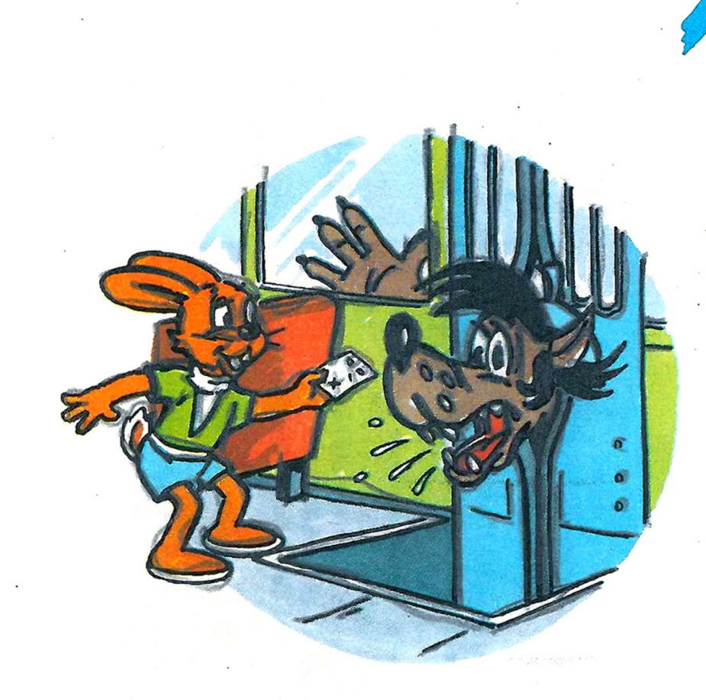
7. Und richtig, dem Wolf wird schwindlig vom Tabakrauch. Er verliert das Gleichgewicht und kippt vor der Telefonzelle um. Rasch springt der Hase aus dem Telefonhäuschen und hört den Wolf noch in den Hörer stammeln: „So warte doch, Hase!"



8. Endlich kann sich der Wolf befreien. Er sieht, daß der Hase gerade einen Trolleybus besteigen will und stürzt ihm nach.



9. Schwapp, schlägt die Tür des Busses zu, bevor der Wolf ganz einsteigen kann ... Der Bus saust durch die Straßen und mit ihm notgedrungen der Wolf, den Kopf drinnen, die Beine draußen.



10. „Ich habe für dich schon bezahlt", sagt der Hase frech und schiebt dem Wolf die Fahrkarte in den offenen Rachen, als wolle er sie lochen.

Ну, погоди!



11. An der nächsten Haltestelle öffnen sich die Türen. Der Wolf stürzt in den Bus, der Hase zur Vordertür hinaus. Ehe sich's der Wolf versieht, klappt die Tür abermals zu und klemmt ihn wieder ein – diesmal sind die Beine drinnen und der Kopf draußen.



12. Mit letzter Kraft reißt sich der Wolf los und springt aus dem Bus. Aber der Hase läuft schon auf die Metro zu. „Hier entkommst du mir nicht!" schallt es hinter dem flüchtenden Hasen her.



13. Der Hase wirft seine 5-Kopeken-Münze ein und springt durch die automatische Sperre zur Rolltreppe. Der Wolf, hinter ihm, versucht ohne Geld durch die Sperre zu kommen, aber zur Strafe wird sein Schwanz dabei eingeklemmt.



14. Er eilt die Rolltreppe hinab, Stufen überspringend, um den Hasen nicht entwischen zu lassen. Das nächste Hindernis, eine Emailleschüssel, die einer Frau aus den Händen gerutscht ist, wird „spielend" genommen!



15. Als der Hase in die Metro einsteigt, poltert und schurrt es hinter ihm. Das ist der Wolf; er rutscht auf einer großen Schüssel über den Bahnsteig.



16. Unfreiwillig landete ein großes Nilpferd auf dem Rücken des Wolfes. Nun reitet es vergnüglich den Bahnsteig entlang, während der Zug im Tunnel verschwindet. Vorher hatte der Hase noch lachend aus dem Fenster gewinkt. Wütend heult der Wolf hinterher: „Na warte, beim nächsten Mal entkommst du mir nicht, Hase!"

Texte nach A. Kurljanski und A. Hait, übersetzt von Ingeborg Sperling

Zeichnungen nach W. Kotjunuschkin und S. Russakow nachgezeichnet von Otto Sperling

Fragespiel der Freundschaft



RIGA	PELMENI	TRETJAKOW-GALERIE	WEISSES MEER	7.11.17	1413m	FRUNSE	b	33000 Km	FINNISCHER MEERBUSEN	AMUR	L. I. BRESHNEW	1485	OPW	A
PIONERSKAJA PRAWDA	BAM	KATJUSCHA	200t	GAGARIN		50000Km	PIK KOMMUNISMUS 7495m	OSTSEE	C	K. SIMONOW	2750Km	KASPI-SEE	MINSK	B
101	KAMAS	6000		11	DRUSHBA-TRASSE	MIG	6	BABUSCHKA	ÜBERSCHALL-PASSAGIER-FLUGZEUG	34		RUBEL	BAUMWOLLE	C
KRASNOJARSK	5642m	KRUPSKAJA	NACHT	KURTSCHATOW		1/5	KARPATEN	22,5 MILLIONEN Km²	KREML	TITOW	60 000 Km	SAJAN-SCHUSCHENSKOJE	10	D
XXIV	KASPISCHES MEER		Kalinka	9	ARAL-SEE	W.I. LENIN	6182m	BALTSCHIK	12	Lena	APN	JEREWAN	SPUTNIK	E
TBLISSI	60	URAL	LENINGRAD	1620m	KARAGANDA	256 MILLIONEN	LEWA	6%	SPASSKI	16782	IKONEN	15	BALCHASCH-SEE	F
145	KRIM	CA	ZŁOTY	LOMONOSSOW	a	AURORA	WLADIWOSTOK	PIK LENIN 7134m	OB	MOSKWITSCH	BASILIUS	ABEND-DÄMMERUNG	DONEZK	G
M.W. FRUNSE	MATRJOSCHKA	JAPANISCHES MEER	DNEPR	146	KALININ-PROSPEKT	ERMITAGE	50 000Km	MENDELEJEW	1147	234 MILLIONEN	ONEGA-SEE	15000	ILJUSCHIN	H
158t	Rubin	GROSS-RAUM-SEGLER	MICHALKOW	BAIKAL-SEE	15	ca. 10000	DIESEL-LOK	ASOWSCHES MEER	KIEW	12	28920	W.I. LENIN	8	I
TOGLIATTI	MIR	GORKI	14	A. GAIDAR	JUNOST	WOLGO-GRAD	PIZUNDA	55	DER ROTE PLATZ	KAMTSCHATKA	DUBNA	PANZER	Puschkin-PLATZ	J
KALININ	35000Km	LADOGA-SEE	DRUSHBA	BRATSK	KAUKASUS	1800Km	SCHWARZES MEER	896m	ODESSA	20	BOLSCHOI-THEATER	1/10	KOMSOMOLSK	K
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	

1. Der höchste Berggipfel der Sowjetunion?
2. Wie hoch ist der Elbrus?
3. Wieviel der 24 Zeitzonen entfallen auf die Sowjetunion?
4. Wenn im Osten der UdSSR der Tag anbricht, herrscht im Westen . . .
5. Wieviel Kilometer beträgt die Ost-West-Ausdehnung?
6. Welches Gebirge trennt den europäischen Teil vom asiatischen Teil?
7. Wie lang sind die Staatsgrenzen der UdSSR?
8. An wieviel Staaten grenzt die UdSSR?
9. Der tiefste Binnensee der Welt?
10. Der größte See der Sowjetunion?
11. Wie tief ist der Baikalsee?
12. Der größte Strom der UdSSR?
13. Die Waldbestände der UdSSR umfassen . . . des Weltbestandes
14. Berühmter Edelstein
15. Was ist ein T 62?
16. Bekanntes Raketengeschütz im zweiten Weltkrieg?
17. Wieviel Prozent der erkundeten Weltbestände an Steinkohle befinden sich in der UdSSR?
18. Einwohnerzahl der UdSSR im Jahre 1976?
19. Wie viele Einwohner leben in Omsk? a) unter 500 000, b) 750 000, c) über 1 Million?
20. Dienstgradabzeichen eines Hauptmanns der Sowjetarmee
21. Wieviel Traktoren liefert die UdSSR zwischen 1976 und 1980 an die DDR?
22. Was ist eine TU 144?
23. Wieviel Millionenstädte gab es 1976 in der UdSSR?
24. Wie heißt der bekannteste Turm des Moskauer Kreml?
25. Welchen Namen trägt die Moskauer Staatliche Universität?
26. Neuer beliebter Kurort am Schwarzen Meer?
27. Wie heißt die Hauptstadt der Armenischen SSR?
28. Wer verbrachte in Schuschenskoje einige Jahre in sibirischer Verbannung?
29. Welchen Namen trägt die Hauptstadt der Ukrainischen SSR?
30. Wie schwer ist die Kreml-Glocke?
31. Wo liegt das bekannte sowjetische Pionierlager „Artek“?
32. Weltbekannter sowjetischer Schriftsteller?
33. Wann berichtet die Chronik erstmals von Moskau?
34. Wie nennt man die altrussischen Wandmalereien?
35. An wieviel Tagen eines Jahres liegt im Durchschnitt in Moskau Schnee?
36. Wie heißt der berühmteste Platz Moskaus?
37. Name des ersten Atomeisbrechers der UdSSR?
38. Währungseinheit der UdSSR?
39. Größtes Kunstmuseum in der UdSSR?
40. Erster Kosmonaut der Welt?
41. Wie heißt die bekannte Kathedrale an der Südseite des Roten Platzes?
42. Historisches Bauensemble im Zentrum Moskaus?







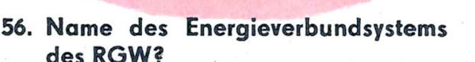
43. Neuer, moderner Typ sowjetischer Lastkraftwagen?
44. Bekanntes sowjetisches Forschungszentrum
45. Heldenstadt des Großen Vaterländischen Krieges?
46. In welchem Meer liegt die berühmte sowjetische Erdölinsel?
47. Flugzeug-„Familie“ der sowjetischen Luftstreitkräfte?
48. Welches Schiff ist eng mit der Oktoberrevolution verbunden?



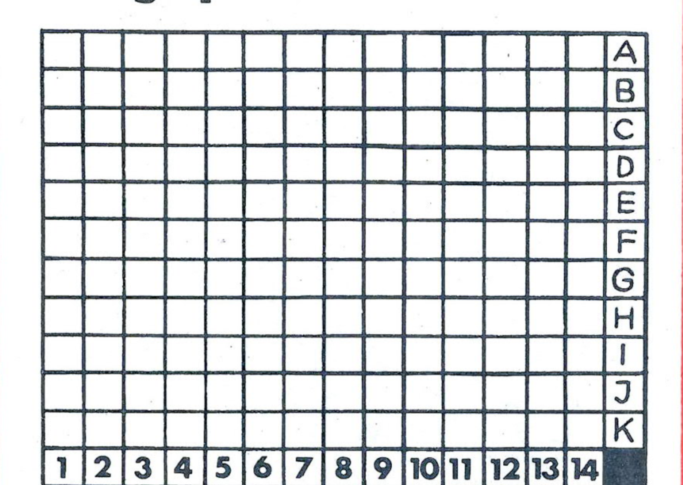


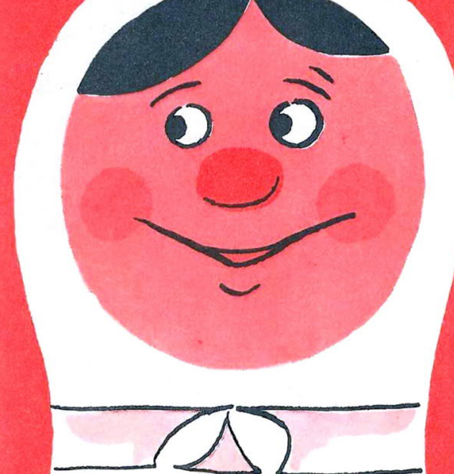
49. Berühmtes Traktorenwerk?
50. Autor des Buches „Timur und sein Trupp“?
51. Riesiges Eisenbahnprojekt, an dem vor allem der Komsomol arbeitet?
52. Wieviel Unionsrepubliken vereinigen sich in der UdSSR?
53. An welches Meer grenzt die Litauische SSR?
54. Sowjetische Presseagentur?
55. Gesamtlänge der Erdölleitungen in der UdSSR?





56. Name des Energieverbundsystems des RGW?
57. Wie lang ist die Erdgastrasse, die jetzt von Orenburg zur Westgrenze der UdSSR gebaut wird?
58. Eine Puppe, in der viele andere stecken?
59. Der Name des größten Wasserkraftwerkes der Welt?
60. Zum wievielten Male jährt sich die Große Sozialistische Oktoberrevolution am 7. 11. 1977?





Wissenstest zum 55. Geburtstag der Pionierorganisation „W. I. Lenin“: Reise in die Heimat deiner Freunde mit 60 Fragen zum 60. Geburtstag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Für 1 bis 30 Teilnehmer, denn ihr könnt das Fragespiel allein oder in der Gemeinschaft der Pioniergruppe ausführen.

- Sucht abwechselnd die Antwort zu einer Frage!
- Das Feld mit der gefundenen Antwort rot ausmalen!
- Wer die meisten Antworten findet, ist Sieger im Wissenstest.
- Und wer noch weiterspielen will, nachdem die 60 Fragen richtig beantwortet sind, sollte sich auf den restlichen 123 Feldern die richtigen Fragen selbst ausdenken.



Dieses Mini-Spiel (nebenstehend) auf eine Postkarte kleben. Die Felder rot ausmalen, auf denen oben im großen Feld die Antworten auf die Fragen stehen.

An „Frösi“, 1056 Berlin, Postschließfach 37, schicken.

Kennwort: 55. Geburtstag

Einsendeschluß: 20. Juni 1977

60 Preise zum 60. Jahrestag sind zu gewinnen!